

landuni·post #3

Die Zeitung der **landuni** Drosendorf.

Herbst 2023

→ **8** Ränder verändern

Interventionen rücken Randorte in den Mittelpunkt

→ **12** Rurbane Realitäten

Über Transformationsprozesse in Deutschland

→ **14** Außilahna & Hoamkema

Wie Bürgerinnen neue Impulse setzen

WIE KOMMEN WIR INS TUN?

„Warum tun, wenn das, was wir tun wieder verschwindet, nicht umgenutzt oder weiterbenutzt wird?“ → S.3

„Über das Leben an mehreren Orten, Landbewirtschaftung und die Koexistenz von Mensch und Tier“ → S.4

„We insist on the possible over the probable“ → S.10

„Wie übersetzt man Begegnung in Raum?“ → S.11

„Man sollte Mut zum Scheitern mitbringen“ → S.16

„Ein kleiner Blick auf die Rübenplätze dieses Landes“ → S.17

ANFANGEN IST NICHT EINFACH

Der Schritt vom Denken ins Handeln ist oft eine Überwindung, ein Willensakt, eine Abwägung zwischen Verpflichtungen und Zeitressourcen: Das erste Wort eines Textes, der erste Pinselstrich oder die erste Aktion des Umsetzungsplans. Um aktiv zu werden, braucht es einen Anstoß: einen feinen Anreiz, einen zufälligen Gedanken oder eine Sorge. Auch wenn der Anstoß noch so flüchtig ist, kann dieser der Anfang des Tuns sein.

Von den Anstößen ins Tun zu kommen und den Menschen, die aktiv wurden, handelt die dritte Ausgabe der landuni·post. Wir sind der Frage nachgegangen, wie dieser Prozess des „Ins-Tun-Kommens“ funktioniert, was Auslöser sind und was Menschen antreibt. Dazu haben wir mit Personen aus unterschiedlichen Fachrichtungen und Hintergründen gesprochen. Anhand ihrer Projekte, Ideen und Wege wollen wir inspirieren und Lust machen aktiv zu werden. Obwohl der erste Schritt oft die größte Überwindung erfordert, lohnt er sich, denn in den ländlichen Regionen schlummern noch viele Potentiale, die darauf warten aufgegriffen und umgesetzt zu werden.

In dieser Ausgabe geht es um vermeintliche Randorte ländlicher Regionen (→ S. 8-9), um das Nach-Hause-Kommen, nachdem man in der Welt war (→ S. 14-15). Wie freie Software für Projekte genutzt wird (→ S. 10) sowie über Potentiale und die Umnutzung von Zuckerrübenplätzen (→ S. 17).

Schließlich geht es auch um Drosendorfs Antworten auf die Frage „Wie kommt man ins Tun?“. Um dieser Frage nachzugehen, haben wir Leute eingeladen, gemeinsam darüber nachzudenken. Der Pavillon wurde zur Leinwand (→ S. 6-7). Die Formulierung, das Sprays, Zeichnen und Pinseln sind aber nicht nur die Beantwortung unserer Frage, sondern auch der erste Schritt ins Tun zu kommen.

„Was soll ich tun? Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?“, sind die vier Fragen aus denen Kant seine Philosophie der Aufklärung entwickelt. Die Fragen stehen in einer Reihenfolge zueinander: Mein Wissen bestimmt meine Erwartung, und meine Erwartung steuert meine Handlungen. In Zeiten ständiger Veränderungsprozesse ausgelöst durch Digitalisierung, Klimawandel, Globalisierung uvm. ist es unerlässlich sich diese Fragen immer wieder neu zu stellen und dementsprechend zu handeln.

DIESES MAL IN DER landuni·post

3 Spuren des Tuns

Eine kurze Bestandsaufnahme vergangener Taten

4 landuni Rückblick

Worüber Universitäten in und um Drosendorf lehrten & forschten

8 Ränder verändern

Drei Interventionen mit Blick auf Randorte

10 Whose Climate?

Ein Wetterbericht von Studierenden, Claiming*Spaces und Open-Weather

11 Orte der Begegnung

Architektur für Begegnung

12 Rurbane Realitäten

Vom Anfangen, Zuhören und einem gemeinsamen Blick in die Zukunft

14 Außilahn und Hoamkema

Mobile Einsatztruppe für innovative und inklusive Räume am Land

16 Das Dorflabor

Raumexperimente in einer kleinen Gemeinde

17 Im Zuckerrübenland

Rübenplätze neu entdecken

18 Was sollen wir tun?

Ideen ohne Worte

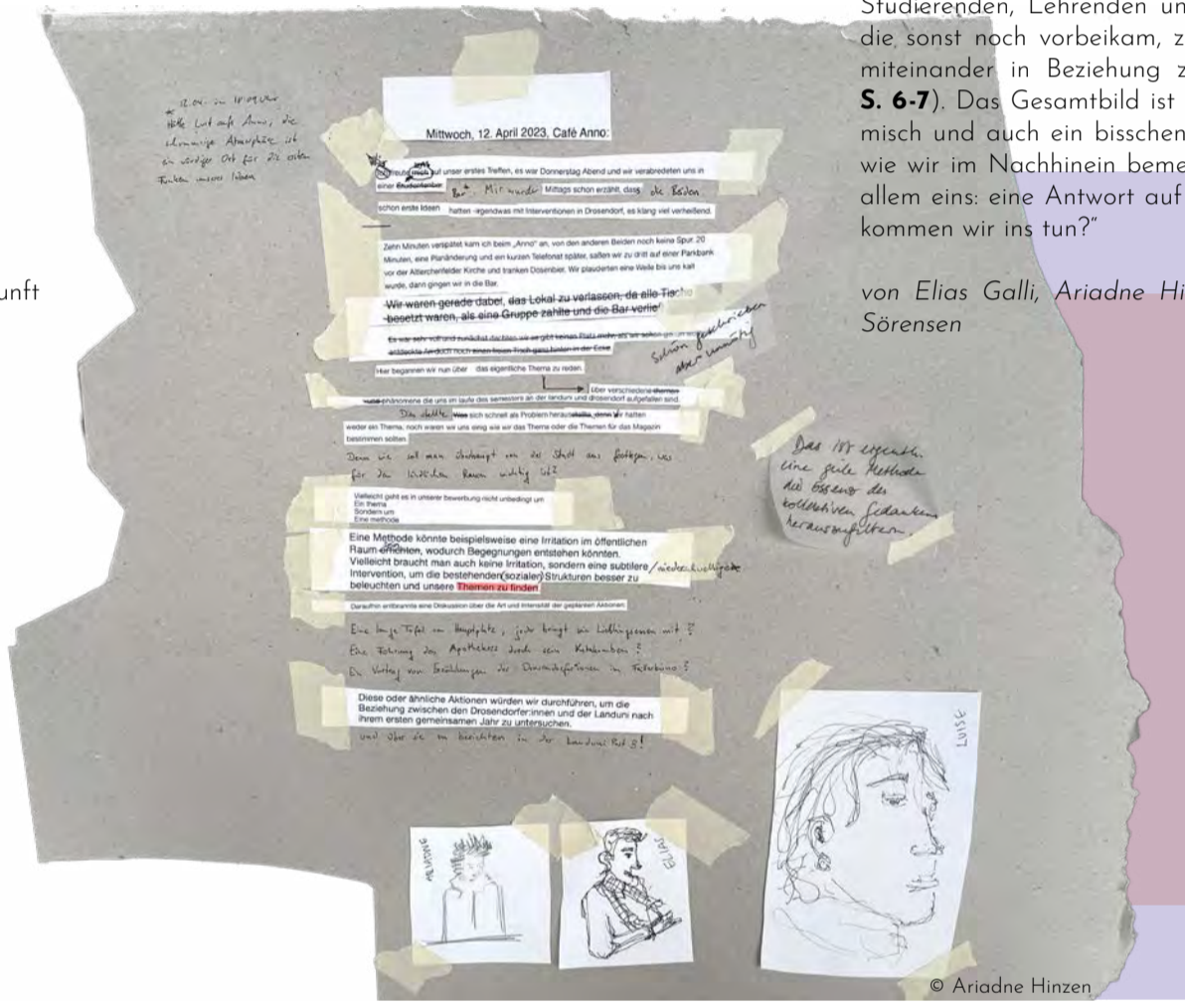
20 Das große Drosendorf-Quiz

ÜBER DIE REDAKTION

Wir, Elias, Ariadne und Luise, lernten uns im Architekturstudium kennen. Obwohl wir es schon mehrere Male versuchten, schafften wir es nie, gemeinsam ein Projekt anzugehen. Mit unserer Bewerbung für die Redaktion der landuni·post #3 sollte sich das endlich ändern. Unsere erste Besprechung fand im Eck einer schummrigen Wiener Kneipe statt. Wir diskutierten erste Ideen für Themen und Konzepte für die Zeitung und auf welche Art und Weise wir uns bewerben wollten. Nach einiger Zeit - die ausgetrunkenen Gläser, in der Mitte des Tisches hatten ihren Teil dazu beigetragen - hatten wir uns so in dem Gespräch verfangen, dass wir nicht mehr weiterkamen. Wir entschieden uns dazu, jeweils über die Inhalte unserer ersten Besprechung einen Text zu schreiben. Es entstanden drei Formulierungen, die unterschiedliche Stand-

punkte und Ausschnitte des Abends festhielten. Aber was sollten wir damit tun? Die Diskussionen gingen weiter, sobald sich zwei einig waren ging die dritte Meinung dagegen. Schlussendlich entstand, aufgeklebt auf einem Stück Karton, ein vierter Text - ein Konglomerat unserer individuellen und gemeinsamen Vorstellungen. Aus diesem Ansatz heraus kam unsere Bewerbung: Wir wollten uns nicht mit einem Thema bewerben, sondern mit einer Methode. Die Zeitung sollte uns als Kartonstück dienen, auf dem wir viele unterschiedliche Perspektiven sammeln und so zusammensetzen, dass ein neues Bild entsteht. Diesen Ansatz verfolgten wir auch beim Etagenfest (→ S. 8). Der Pavillon am Hauptplatz als leere Leinwand, sollte eine Einladung sein die unterschiedlichen Vorstellungen und Wünsche der Drosendorfer:innen, Studierenden, Lehrenden und jeder Person, die sonst noch vorbeikam, zu sammeln und miteinander in Beziehung zu bringen (→ S. 6-7). Das Gesamtbild ist inspirierend, komisch und auch ein bisschen rührend. Doch, wie wir im Nachhinein bemerkten, ist es vor allem eins: eine Antwort auf die Frage „Wie kommen wir ins tun?“

von Elias Galli, Ariadne Hinzen und Luise Sörensen



© Ariadne Hinzen

WIE KAMEN MENSCHEN IN DROSENDORF INS TUN?

Robert Feldmann
Bürgermeister,
Drosendorf

„Ein Verwandtenbesuch brachte uns 1975 zurück in die Heimat meiner Vorfahren nach Drosendorf, welche vor drei Generationen von hier nach Wien gezogen sind. Die Aufzeichnungen im Stammbaum reichen bis auf das Jahr 1760 zurück und enthalten Namen wie Irschik, Greis und Stidl. Meine Eltern kauften am Fischerring einen Baugrund, die Bauphase überbrückten wir als eine der ersten Familien am Campingplatz. Wir genossen die Natur, das tolle Freizeitangebot rund um die Thaya, und die Geselligkeit. Seither haben wir Land, Leute und das Leben hier im schönen Thayatal schätzen und lieben gelernt. Auch meine Frau, welche oft ihre Ferien bei ihrer Oma verbrachte, habe ich 1985 im Terrassenbad kennengelernt und 1994 im Rathaus und Stadtkirche Drosendorf geheiratet. In diesen 48 Jahren haben wir eine tiefe Verbundenheit mit Drosendorf aufgebaut. Inzwischen haben wir unseren Lebensmittelpunkt ganz an den Fischerring verlegt.“

Kollektiv kaudawelsch
Betreuer:innen,
Circusluft Drosendorf

„Kinder, die eine Woche an der Zirkusluft verbringen wollen meist gar nicht wieder weg. „I wü ham ins Zirkuszelt“ dichtete ein Kind den bekannten Hit von S.T.S. um. Während der Sommerferien können Kinder von 8 bis 16 in die Welt der Jonglage, Akrobatik und Gleichgewichtskunst eintauchen. Manche träumen bei der Abreise davon selbst einmal hier arbeiten zu dürfen. Und Träume können wahr werden! Das beweisen die Pädagog:innen des Zirkuskollektivs „kaudawelsch“. Einige von ihnen haben vor 15 Jahren als Kinder die Zirkuswagen bewohnt und im Zirkuszelt geturnt. 2021 wollten sie sich ihren Kindheitswunsch erfüllen und eine Woche in der Circusluft arbeiten. Aus einer Woche wurden neun und das nun jeden Sommer. Kindern wird ein lustvoller und freier Zugang zum Zirkus ermöglicht. Viele von ihnen kommen Jahr für Jahr in das Zirkusdorf und vielleicht kehren manche von ihnen als Erwachsene hier her zurück. *Träumen ist erlaubt.*“

Katharina Kauer
Obmann Stellvertreterin,
Jugendverein Drosendorf

„Ich bin in Drosendorf aufgewachsen und war von klein auf in verschiedensten Vereinen dabei. Mit 14 Jahren durfte ich auch dem Jugendverein beitreten. Mit 18 Jahren übernahm ich im Vorstand die Position der Kassiererin und mit 20 Jahren wurde ich Obmann Stellvertreterin. Mit der Jugend planen wir diverse Veranstaltungen wie beispielsweise Spritzerstand oder Punschstand. Wir organisieren Ausflüge für alle Mitglieder und Mitgliederinnen und unternehmen etwas zusammen. Unsere Favoriten dabei sind das Drachenbootrennen und der Wandertag in Elsern. Der Jugendraum dient uns Jungen als Rückzugsort, ein Ort um Freunde zu treffen und ein Ort um Spaß zu haben. Gemeinsam planen wir verschiedenste Projekte. Wir haben beispielsweise einen Gartentisch selbst gebaut und machen jedes Jahr eine Flurreinigung und sammeln den achlos weggeworfenen Müll ein. Gemeinsam etwas zu tun, macht viel mehr Freude, als alleine!“



© Robert Feldmann



© Kollektiv Kaudawelsch



© Katharina Kauer

Spuren des Tuns

EINE KURZE BESTANDSAUFNAHME VERGANGENER TATEN

Gebaute Strukturen und was davon übrig bleibt kann man als Archive von Ideen, Wünschen und Gesten, die es längst nicht mehr gibt, verstehen. Das Vergangene zu sehen hilft uns dabei, Orte besser zu verstehen.

Drosendorf thront auf einem Granitkegel, der von einer Thayaschleife und einer hügeligen Landschaft, die sich bis zur tschechischen Grenze erstreckt, umschlossen wird. Über die Jahrhunderte hat sich Drosendorf immer wieder verändert. Jeder Mensch, sei es Bewohner:in oder Urlauber:in hat getan, sich bewegt und Spuren hinterlassen. Spuren von Taten und Handlungen. Teilweise sind diese noch gut erhalten, teilweise verfallen. Häufig sind nur noch Reste und Fragmente dieser Taten übrig geblieben und es existiert nur noch eine Idee von einer vollbrachten Handlung, deren Ursprung oft nicht mehr erkennbar ist. Wir begeben uns auf Schatzsuche. Die Stadt selbst ist eine über die Jahrhunderte überlagerte Spur des Tuns. Wir finden Orte, die ihren alten Zweck verloren haben, die umfunktioniert wurden und durch das Handeln der Menschen immer wieder neue Bedeutungen bekommen haben.

Gebäude im Wartezustand

Unsere Suche beginnt bei dem Grundstück der ehemaligen Brauerei. Das Gebäude hatte bereits mehrere Nutzungen beherbergt, erst eine Brauerei dann eine Gabelbissenfabrik, doch mittlerweile hat es seine Funktion verloren. Wir biegen auf das Grundstück ein. Zur Rechten tut sich ein weißer Neubau auf, zur Linken stehen die Überreste des Gebäudes. Umgeben wird es

von einem schiefen Bauzaun. Die Halterung ist an einer Stelle durchgeschnitten, als hätten hier schon häufiger Menschen ihren Weg hindurchgenommen. Die alte Brauerei ist ein Ort, der sich im Wartezustand befindet, inmitten des Dorfes. Durch eine Öffnung, die einst eine Tür war, betreten wir das Gebäude. Ein umgekippter Fensterrahmen lehnt an der Wand, Bauschutt liegt auf dem Boden und vermischt sich mit dem abgebröckelten Putz. Über den Türen wurden Wegweiser an die Wände gemalt: „BIER SCHNAPS BAR“. Ein weiterer Pfeil zeigt in einen dunklen leeren Raum. „Cocktail Bar“, diesmal in blauer Farbe. Wir folgen dem Wegweiser „Schank Bar“ und gehen eine Treppe hinunter, vorbei an zerschlagenen Fenstern. Wir kommen in einen Raum, in dem sich jemand außerordentlich Mühe gegeben hat, alles von den Wänden zu reißen. Wir stehen im Dunklen, nur durch eine kleine runde Öffnung unter der Decke dringt Sonnenlicht in den Innenraum ein. Wir kennen diesen Ort nicht als Bar. Wir wissen nicht, wer hier Getränke holte und welche Gedanken gedacht wurden. Wir können uns die Stimmen, die Musik, das Getanze vorstellen. Aber alles, was wir wirklich sehen, sind die Spuren dieser Taten. Die Schrift an der Wand. Der Schatten einer Bewegung. Eine Begegnung, keine direkte, sondern indirekt über den Raum in der Zeit. Menschen, die den Raum markierten, ihre Taten und Handlungen durch Spuren hinterlassen haben.

Schichten ihres Tuns

Wir verlassen die ehmalige Brauerei, welche an die Stadtmauer angrenzt. Die Granitsteine wurden hier übereinandergelagert und form-

ten später die 1.750 Meter lange Stadtmauer. Einige stammen vom Berg, andere von nicht mehr genutzten oder zerstörten Häusern. Diese Steine hatten bereits vor dem Mauerbau eine Funktion, waren Teil einer vergangenen Handlung, möglicherweise das Zuhause von Menschen. Seit über 800 Jahren sind sie in der Mauer verbaut. Schritt für Schritt verändern sich die Schichten ihres Tuns, werden verschoben und neu aufeinander geschichtet, oft aus dem ursprünglichen Kontext gelöst. Steine, die nach und nach aus dem Berg gebrochen wurden, um die Fassade eines Hauses zu bilden, wurden später Teil der Stadtmauer, die die Drosendorfer:innen schützte. Nun bröckeln sie ab, oder wird als Fotomotiv auf Ansichtskarten für Tourist:innen genutzt.

Promenadenfragmente

Durch das Raabser Tor hindurch gelangen wir zur Sommerpromenade. Dort passiert man eine freistehende Gartentür. Der Zaun links und rechts fehlt, nur zwei steinerne Pfähle halten die Tür in ihren Angeln. Früher als Durchgang gedacht, hat die Zeit das Gegenteil aus dieser Tür gemacht. Gut verschlossen, wie sie mitten in der Landschaft steht, macht man immer einen kleinen Bogen um sie herum. Sie ist zur Barriere geworden. Überbleibsel von verrichteter Arbeit, von Gedanken und Überlegungen, die sich über die Jahre verändert haben. Weiter entlang der Promenade: Rampen enden an verschlossenen Türen, Fenster von Türmen sind zugemauert, und der Handlauf einer Treppe steigt an einer Wand auf, ohne dass eine dazugehörige Treppe zu sehen ist. Der steinerne Sockel eines Zauns hat ein Loch in der Mitte. Auch hier hat sich der

Zweck, wenn auch unabsichtlich, umgedreht: der Zaun ist zur Halterung des Sockels geworden. Der schmale Weg, begrenzt von der steilen Böschung und der massiven Stadtmauer, öffnet sich hier zu einer größeren Wiesenfläche. Umgeben von Bäumen liegen im Herzen des Platzes die Überreste eines Mauerstücks mit einem herausgeschlagenen Loch in der Mitte. Ob es Teil der Wehranlage war oder zu einer anderen Struktur gehörte, ist nicht klar. Es bleibt ein verlorenes Fragment der Vergangenheit.

Tun. Warum tun, wenn das, was wir tun wieder verschwindet, nicht umgenutzt oder weiterbenutzt wird? Sich verändert und zerfällt. Was sollen wir tun? Was tun wir jetzt? Wie wird man auf unser Tun zurückblicken? Wie wird man es sich zu eigen machen? Wie wird es sich verändern?

Text und Fotocollage von der Redaktion

„Eine indirekte Begegnung über die Zeit.“

„Jeder hat getan, sich bewegt und Spuren hinterlassen.“

„Überbleibsel von verrichteter Arbeit, von Gedanken und Überlegungen, die in etwas hineingesteckt wurden und über die Jahre zerfallen.“



landuni Rückblick

WORÜBER UNIVERSITÄTEN IN UND UM DROSENDORF LEHRTEN & FORSCHTEN

Im Sommersemester wurde fleißig gelehrt, gelernt und geforscht. Insgesamt fanden 15 Lehrveranstaltungen statt. 188 Studierende von der Technischen Universität Wien, der Universität für Bodenkultur und der Technischen Universität Brunn besuchten die landuni. Studierende und Lehrende befassten sich mit Begegnungsorten und Qualitäten öffentlicher Freiräume, dem Zusammenleben von Menschen und Tieren bis hin zu den Auswirkungen des Klimawandels aus feministischer Perspektive. Ein Highlight stellte das Symposium zum Thema Multilokalität, das Wohnen an mehreren Orten, dar. Drei Tage lang beschäftigten sich Wissenschaftler:innen, Studierende, regionale Akteur:innen und interessierte Personen mit multilokalen Lebensweisen in ländlichen Räumen. Im Zuge des Wald/4-Festivals bot das landuni-Team eine eigene Lehrveranstaltung an, bei welcher Studierende in und um Drosendorf Interventionen konzipierten, gestalteten und umsetzten. Die landuni wurde aktiv und kam mit den Aktionen selbst ins Tun.



© Franz Krestan

Begegnungsorte schaffen

Um qualitätsvolle Begegnungsorte zu planen, welche auf die Bedürfnisse der Bewohner:innen eingehen, luden Architekturstudierende der TU Wien im Zuge der Lehrveranstaltung „Raum.Drosendorf: Orte der Begegnung“ zum Austausch ein. Wo trifft man sich in Drosendorf? Welche Qualitäten braucht ein Raum, um den Austausch zu fördern? Wie eignen sich Drosendorfer:innen bestehende öffentliche Räume an? Über die Herausforderungen neue Orte der Begegnung zu planen und was die Studierenden von dieser Aufgabe gelernt haben, kann auf → S. 11 nachgelesen werden.

landuni bei Ö1

Kerstin Schmid vom landuni-Team und Barbara Steinbrunner (TU Wien, Forschungsbereich Bodenpolitik und -management) waren am 12. April zu Gast bei der Ö1 Radiosendung *Punkt Eins*. Sie sprachen darüber, wie die landuni nach Drosendorf kam, über den Sommerfrische-Ort Drosendorf und wie das Leben an mehreren Orten, Multilokalität genannt, durch Digitalisierung und Corona heutzutage aussieht. Weiters erläuterten sie die Chancen und Herausforderungen für multilokal lebende Personen und was temporäre Abwesenheiten für Gemeinden und die Gemeinschaft bedeuten. Der Beitrag kann unter folgendem QR-Code angehört werden.



1. Multilokales Symposium

Viele Menschen haben aus unterschiedlichen Gründen ein aktives Leben an mehreren Wohnorten, sei es durch ein Studium, durch den Beruf, durch familiäre Verpflichtungen oder durch ein Wochenendhaus. Im Gegensatz zum täglichen Pendeln übernahmen multilokale Personen regelmäßig an mehreren Wohnorten und durch die Involvierung in Vereinen oder durch persönliche Beziehungen herrscht eine gewisse Ortsbindung vor. Diese Lebensweise lässt sich nicht so einfach in Statistiken abbilden. Je nach Lebensphase kann der zweite Wohnort das Gästebett eines Freundes, das ehemalige Kinderzimmer bei den Eltern oder ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft sein, weshalb der Nebenwohnsitz nicht immer gemeldet wird. Damit das Thema greifbarer wird, werden dennoch Zweitwohnsitzdaten herangezogen, mit dem Wissen, dass in der Realität die Zahlen höher oder niedriger sein können.

Das Leben an mehreren Orten beschäftigt viele Gemeinden, auch Drosendorf-Zissersdorf. Mit 63,4% an Zweitwohnsitzer:innen (Statistik Austria, 2023) findet sich die Stadtgemeinde an einer der vordersten Stellen im Vergleich zu den übrigen niederösterreichischen Gemeinden. Geprägt durch die Sommerfrische lässt sich diese Entwicklung geschichtlich nachvollziehen. Mit der Absicht, die Ergebnisse in die Praxis zurückzubringen und die Gemeinde vom Wissen profitieren zu lassen, boten Drosendorf und die landuni die optimalen Voraussetzungen als Veranstaltungsort für das erste Multilokale Symposium. Das dreitägige Programm (10. bis 12. Mai 2023) zeigte auf wie das Thema in bestehende Strategien und Planungsansätze integriert werden kann und

welche Handlungsfelder vom temporären Leben betroffen sind.

Der erste Abend stand im Zeichen des Ankommens, der Vernetzung und um die Stadt Drosendorf und dessen Bezug zum Thema kennenzulernen. Am zweiten Tag fand die feierliche Eröffnung statt, danach wurde das Thema Multilokalität aus Sicht verschiedener Disziplinen und Forschungsfeldern beleuchtet. Nachmittags gab es drei interaktive Workshops, welche an aktuellen Fragen rund um Multilokalität im ländlichen Raum mit Fokus auf die Rolle von digitalen Orten, Beteiligung und Kontaktaufbau/-pflege sowie die Frage nach der Bereicherung und Belastung durch Multilokalität und Zweitwohnsitze im Salzkammergut, der Kulturhauptstadt-Region 2024, anknüpften. Am finalen Tag fand der Brückenschlag zur Praxis statt. Als Inspiration stellten Akteur:innen ihre Projekte vor und wie diese Impulse in ländlichen Regionen schaffen. Gesprochen wurde über die ersten drei Semester der landuni, das RURASMUS-Programm und das Konzept *dorf.labor* (→ S. 16).

Rural Co-Habitation with Other Animals

Das Zusammenleben von Menschen und Nicht-Menschen stand im Mittelpunkt der Lehrveranstaltung „Stegreifentwerfen ländliches Zusammenleben mit anderen Tieren“. Ländliche Räume standen lange Zeit für ein „natürliches“ Zusammenleben von Menschen und Nicht-Menschen, im Gegensatz zu Städten. Aufgrund des Strukturwandels in der Landwirtschaft (größere Flächen, intensivere Bewirtschaftung) und den enormen Holzschlag verursacht durch Trockenheit, Hitze und Insektenbefall, sowie Infrastrukturentwicklungen und Siedlungserweiterungen nimmt der natürliche Lebensraum von Tieren

ab. Studierende der TU Wien und der Lviv Polytechnic National University (Ukraine) suchten nach Beispielen für ein Zusammenleben.

landuni & Wald4/Festival

Unter dem Motto „Wir verändern Orte am Rand!“ beschäftigten sich Architektur-, Raumplanungsstudierende und Lehrende der TU Wien sowie regionale Akteur:innen mit drei Randorten der Stadtgemeinde Raabs an der Thaya und der Stadt Drosendorf. Die vermeintlichen „Randorte der Region“ wurden im Rahmen des Wald4/Festivals mit kleinen Interventionen bespielt, um die Orte sowie dessen Qualitäten wieder neu zu entdecken, zu beleben und damit Impulse anzustoßen. Über die drei Interventionen wird auf → S. 8-9 berichtet.

Summer School „Whose Climate?“

Die diesjährige Summer School von Claiming *Spaces hat sich dem Thema Klima und Geschlechterrollen gewidmet. 34 Studierende und 6 Lehrende haben sich Ende Juli in neun Tagen mit dem Thema befasst. Wie relevant eine planerische Auseinandersetzung mit diesem Thema ist, haben die Extremwetterereignisse gezeigt. Neben einem öffentlichen Gespräch über das „Open-Weather“-Projekt gab es auch eine öffentliche Ausstellung im Schloss Drosendorf (→ S. 10).

vom landuni-Team

1 Info Day

2 Klausuren

11 öffentl. Veranstaltungen

15 Lehrveranstaltungen

23 Klausurteilnehmer:innen

38 externe Forschende

43 Lehrende

188 Studierende

1.318 Mächtigungen



Anton Kottbauer, Günter Pichler, Vanessa Müller, Kamyar Tavoussi (Betreuende)



© Anton Kottbauer

Abseits der gängigen Einrichtungen und Institutionen will das Projekt „Raum.Drosendorf“ einen integrativen Ort der Begegnung und des Austausches schaffen, der die Beziehung zwischen Stadt und Land, zwischen Gästen und Bewohner:innen und zwischen Lehrenden und Studierenden intensiviert und stärkt.

„Raum.Drosendorf“ entwickelte Orte und Räume, die potentielle Möglichkeiten des Austausches und der Kommunikation unterstützen. Daraus ergab sich die Frage, wie Architektur diesen Austausch unterstützen kann. (→ S. 11)



Klaus-Jürgen Bauer, Markus Bogensberger, Bernhard Eder, Friedrich Hauer, Florian Pühringer, Markus Tomaselli, Norbert Trolf (Betreuer)



© Lara Lübke

Das Modul bestand aus insgesamt fünf Lehrveranstaltungen und setzte sich mit der Transformation des Lebensraumes im Waldviertel im Kontext der Entwicklung von Verkehrs- und Siedlungsräumen auseinander. Themen wie die Resilienz unserer Lebens-, Bewegungs- und Versorgungsräume im Kontext der klimatischen

Herausforderungen, der dynamischen Digitalisierung und der notwendigen Veränderung unseres Umgangs mit Ressourcen, sowie dem Konflikt zwischen einer sich ausbreitenden Kulturlandschaft und dem Schutz von Naturlandschaften wurden thematisiert.



Elisabeth Sanglhuber (Betreuerin)



© Rosalie Clemens

Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Landschaft Drosendorf“ erkundeten Studierende der BOKU zu Fuß und mit dem Fahrrad Drosendorf und die umliegenden Ortschaften und beschäftigten sich mit Fragen der Landnutzung und Entwicklung der Landschaft in Drosendorf. Die Studierende kartierten die

Landschaft und die Höfe, führten Interviews mit Landwirt:innen und erhielten Einblicke in die Biogas- und Fernwärmanlage in Drosendorf. Am letzten Tag lud die Vortragende Interessierte aus Drosendorf auf einen Kräuterspaziergang ein, bei dem essbare Kräuter und Pflanzen verkostet wurden.



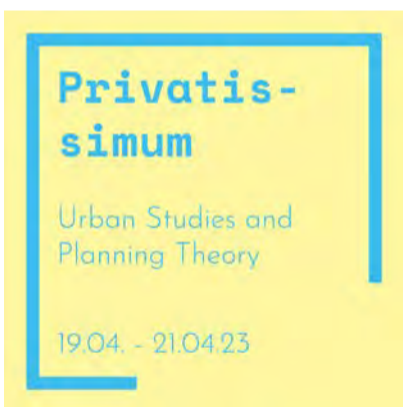
Maja Kevdzija, Angelika Psenner, Mario Rouhala (Betreuende)



© Angelika Psenner

Ziel des Aufenthalts war es, möglichst konzentriert an der individuellen Schreibaufgabe zu arbeiten. Der Input wurde zum einen in Form von kurzen Sessions abgehalten, zum anderen war es den Teilnehmer:innen jederzeit möglich individuelle Inputs durch die Betreuenden zu erhalten. Daneben erhielten Studierende

Hilfestellung bei der Themenwahl und Formulierung der Forschungsfrage, Unterweisung im wissenschaftlich korrekten Schreiben, Reflexion und Diskussion des Arbeitsfortschritts.



Sabine Knierbein (Betreuerin)



Bernhard Eder, Markus Tomaselli (Betreuer)

Die Doktorand:innen des Interdisziplinären Zentrums für Stadtkultur und öffentlichen Raum verbrachten zwei Tage an der landuni. Ihr Ziel war es Zeit für intensives Schreiben zu finden an Forschungsdesign, -fragen, -hemmnisse, -ethik sowie die Erstellung von Arbeitsplänen zu arbeiten.

In den Gemeinden entlang der Franz-Josefs Bahn widmeten sich Studierende unterschiedlichen Fragestellungen in verschiedenen Maßstabsebenen. Nach eingehender Analyse und in Zusammenarbeit mit der ÖBB wurden das Umfeld und die Verknüpfung mit dem Raum in diversen Mobilitätsformen bearbeitet.



Christine Hohenbüchler, Lauren Janko, Svitlana Linda, Ingrid Manka (Betreuende)

Studierende der Lviv Polytechnic National University und der TU Wien beschäftigten sich mit dem Zusammenleben von Menschen und Nicht-Menschen und hinterfragten die menschlichen Überlegenheit und die Rechte aller Arten jenseits des Nutzens im Rahmen eines Stegreifentwerfens.



Lena Scharfmüller, Barbara Stenbrunner, Kerstin Schmid, Isabel Stumfol, Markus Tomaselli (Projektteam TU)

Die Technische Universität Wien veranstaltete an der landuni das erste Multilokale Symposium. Drei Tage lang beschäftigten sich Wissenschaftler:innen, Studierende, regionale Akteur:innen und weitere interessierte Personen mit dem Leben an mehreren Orten, insbesondere in ländlichen Räumen.



Dorothee Huber, Kerstin Schmid, Isabel Stumfol (Betreuende)



Michael Getzner, Franziska Stelker, Leonhard Plank (Betreuende)

Über Interventionen mit Bürger:innen und regionalen Akteur:innen sowie den gemeinsamen Austausch näherten sich Studierende und Lehrende einem gemeinsamen Ziel: Ländliche Räume zu transformieren. (→ S. 8-9)

In diesem Seminar werden die Begriffe „Strategie“ und „Raumentwicklung“ vor dem Hintergrund räumlicher, sozialer und politisch-administrativer Bedingungen anhand konkreter Beispiele behandelt und damit die Konzeption von Strategien kritisch hinterfragt.



Margarete Haderer, Thomas Hennerbüchler, Elisabeth Leitner, Andrea Rieger-Jandl, Lena Scharfmüller, Barbara Stenbrunner, Isabel Stumfol, Markus Tomaselli (Betreuende)

Bei dieser Lehrveranstaltung befassten sich Studierende und Lehrende mit dem Thema Einfamilienhaus und wie diese Wohnform weitergedacht werden kann. Die Ergebnisse wurden im Zuge des Etagenfestes der Öffentlichkeit präsentiert.



Petra Hirschler, Lauren Janko, Ingrid Manka, Sabina Riß, Leon Scheuffler, Marlene Wagner (Betreuende)

Eine interdisziplinäre Summer School von dem Kollektiv Claming*Soaces zu Klima, Gender und ländlichen Raum. Das Lehrendenteam und Student:innen befassten sich Ende Juli neun Tage lang mit der intersektionalen Fragestellung: WHOSE CLIMATE? (→ S.10)

Der Pavillon am Hauptplatz

LEINWAND FÜR EINEN TAG

Vor 40 Jahren wurde der Pavillon am Drosendorfer Hauptplatz erbaut, um ein Auto auszustellen. Ein Hubschrauber stellte ihn hin und ein Hubschrauber wird ihn vielleicht irgendwann wieder wegtragen. Seine prominente Lage mitten am Hauptplatz lässt Drosendorfer:innen und Besucher:innen träumen, zu was er alles in der Lage sein könnte.

Für einen Tag wollten wir den Pavillon wieder als Ausstellungsort aufleben lassen. Diesmal nicht für ein Auto, sondern für die Ideen und Impulse dieser Stadt. Ausgerüstet mit 180 Meter Papier und verschiedensten Bastelwerkzeugen machten wir die gesamte Außenwand des oktogonalen Pavillons zur weißen Leinwand, um dort den Besucher:innen folgende Fragen zu stellen:

„Wo tust du gerne?“, „Wer tut?“ - und natürlich die Leitfragendieser Ausgabe: „Wie kommt man ins Tun?“ und „Was sollen wir tun?“

Wer tut?



WIT SICH SELBST IN DIE HAND NEHMEN

Interess zeigen!



WC?



Wie kommt man

明月天地

AS TUN?



jeder weiß, dass jemand anders anlässt

Interess zeigen!



Malen Sie Ihre Ideen für die nächste Ausgabe der LANDUNI POST



auf Wolken
gehen

Kommunikation

ORTE
FÜR FRAUEN

Was sollen

WIR TUN?

Weg mit den
Rasenmähern
Freiheit für
Grünflächen
+ Blumen

Einfach
Mal anfangen

ANGST
FREI SEIN

Die Natur heilig sprechen

Interessens
gruppen

OPEN
↓
[]



Ränder verändern

DREI INTERVENTIONEN MIT BLICK AUF RANDERORTE

Im Rahmen des Wald/4-Festivals organisierte die landuni zusammen mit Studierenden der TU Wien drei Interventionen. „Wir verrändern uns“ lautete das Motto der Interventionen, bei denen „Randorte der Region“ bespielt wurden. In drei interdisziplinären Gruppen aus Architektur- und Raumplanungsstudierenden wurden Aktion geplant und durchgeführt.

Intervention #1

Grenzrand zuschütten (26.05.)

Intervention #2

Etagenfest: Der Rand franst aus (16.06.)

Intervention #3

Am Rande der Infrastruktur (07.07.)

Intervention #1: Grenzrand zuschütten. Obwohl die Grenze zu unseren tschechischen Nachbar:innen kaum noch sichtbar ist, hat die Geschichte in der Grenzregion zu unterschiedlichsten Gräben geführt. Durch den Austausch von Geschichten und dem performativen „Zuschütten“ der physischen Barriere entstand auf verschiedenen Ebenen ein (neuer) Dialog.

Hier war doch einmal eine Brücke?

Diese Frage stellten sich die Studierenden als sie das Grenzgebiet der Tschechisch-Österreichischen-Grenze zwischen den Orten Vratěnin (CZ) und Luden (AT) das erste Mal besuchten. Die beiden Orte sind durch einen Bach getrennt. Es kam schnell die Neugier auf, warum diese Brücke nicht mehr existiert und was die Bewohner:innen aus den beiden Ortschaften spannendes darüber zu berichten haben.

Nicht lange dauerte es, ehe aus dieser Frage heraus die Event-Idee: „Grenzrand „zuschütten“ entstand. Diese wurde letztendlich in Form einer Grenzwanderung mit verschiedenen Programmpunkten zwischen den beiden Ortschaften von Studierenden der TU Wien gemeinsam mit der landuni und der TU Brünn realisiert.

Doch zunächst zurück zur Anfangsfrage: Die Brücke wurde nach dem Fall des Eisernen Vorhangs nicht wieder aufgebaut. Einerseits, weil die Gräben zu tief waren, andererseits, weil die Bewohner:innen von Luden den Autoverkehr aus Vratěnin ablehnten. Nach einigen Gesprächen wurde jedoch schnell klar, dass es von beiden Seiten Interesse gibt, diese alte Verbindung wiederherzustellen. Vielleicht nicht als Autostraße, aber durchaus als Wander- und Fahrradweg.



Gemeinsam werden physische Grenzen überwunden.

Grenzen aufbrechen

Grenzen existieren überall, meist diffus und manchmal hart wie ein Strich. Die Bedeutung von Staatsgrenzen ist stark von der jeweiligen Zeitepoche und dessen Umständen abhängig. Im 19. Jahrhundert verlief zwischen den beiden Orten keine Staatsgrenze. Das Waldviertel und Mähren waren Teil des Österreichischen Kaiserreichs. Im 20. Jahrhundert entstand mit dem Eisernen Vorhang eine unüberwindbare Grenze, die sich erst nach der Wende 1989 aufweichte. Seit dem EU-Beitritt Tschechiens und Österreichs kann die Grenze von allen Bürger:innen passiert werden. Obwohl es diese Bewegungsfreiheit gibt, liegen zwischen manchen Orten noch unüberwindbare (physische) Barrieren wie ein Bach zwischen Luden und Vratěnin. Deshalb war es das Anliegen der Intervention mit einem symbolischen Brückenschlag und der Grenzwanderung aufeinander zuzugehen und gemeinsam Themen anzusprechen.

Der Startschuss für die Wanderung war am 26.05.2023 um 14 Uhr am Feuerwehrhaus in Luden. Nach einer Begrüßung ging die bunt gemischte Gruppe, bestehend aus Einwohner:innen, ehemaligen und aktuellen Bürgermeistern, Studierenden und interessierten Be-

sucher:innen los zum ersten Programmpunkt: „ÜberBrücken“. Gemeinsam wurde in Form einer Performance die „Brücke“ aufgebaut und der Graben anschließend erfolgreich überwunden. Ein paar Schritte weiter Richtung Vratěnin berichtete Historiker Erich Kerschbaumer über den „Quadenring“ und dessen damalige Bedeutung für die Grenze: eine ehemalige mittelalterliche Turmhügelburg. Im Anschluss wurde einer der vielen im Grenzgebiet befindlichen Bunker besucht. Rund zwei Stunden später, angekommen in Vratěnin, lud der Bürgermeister Herr Kincl in das Gemeindehaus zur gemeinsamen Pause ein.

„Grenzen sind meist diffus“

Anschließend gab es eine Führung durch die Kirche und den Innenhof des ehemaligen Augustiner-Klosters, welchen eine Vielzahl der Personen zuvor noch nie besucht hatten. Ehe die Wanderung bei einer gemeinsamen Grenz-Jause ausklang, ging die Gruppe zum Abschluss durch den „Hintaus-Weg“ des Ortes und lauschte währenddessen zu tschechisch-österreichischen Geschichten, die von ehemaligen Zeitzeug:innen dokumentiert und von Studierenden vorgetragen wurden.

Ja, hier gab es mal eine Brücke! Während der Intervention des „Brückenschlags“ und der anschließenden Wanderung wurde ausdrücklich klar: Beide Seiten würden gerne wieder eine Brücke haben und die Grenze endgültig zuschütten! Die „Brücke“ in Form der roten Palette soll an diese Übereinkunft erinnern und ein Anstoß zum Handeln sein.

von Arne Meier

Über Ränder

Ränder stehen in einem dynamischen Verhältnis zu uns.

Ränder bestimmen die Größe unserer Freiräume und Handlungsmöglichkeiten.

Ränder können sich auf natürliche oder menschengemachte Art und Weise verändern und den nutzbaren Raum dadurch vergrößern oder verkleinern.

Intervention #2: Etagenfest in Drosendorf. Den ländlichen Raum kann man nicht von der Stadt aus erforschen. Deshalb hat sich die landuni im Schloss Drosendorf eingerichtet. Wichtiger noch aber, als sich nur dort aufzuhalten, ist es ins Gespräch mit den Bewohner:innen zu kommen. Das Etagenfest sollte durch Präsentationen der erarbeiteten Projekte und einen Rahmenprogramm diesen Kontakt stärken.

„Aller Anfang ist schwer“, sagt ein bekanntes Sprichwort. Auch die Planungsphase unserer Events war mit allerlei Höhen und Tiefen verbunden. Doch wie verlief der Prozess von der ersten Idee bis zum Event? Unsere Erfahrungen und Erlebnisse wollen wir teilen und euch damit motivieren ebenfalls aktiv zu werden:

Die Motivation

In unserem Fall hat das Etagenfest seine Geburtsstunde als das landuni-Team hörte, dass das Viertelfestival 2023 im Waldviertel stattfindet und nach Einreichungen gesucht wird. Da die landuni in der Region ansässig ist, mussten wir nicht lange überlegen. Wir wollten etwas einreichen! Der Call war unser Weckruf aktiv zu werden. Im Anschluss folgte ein gemeinsames Brainstorming, da die Deadline näher rückte.

Der Bewerbungsprozess

Gemeinsam mit Studierenden wollten wir als landuni-Team drei vermeintliche Randorte in den Fokus rücken. Nachdem der Bewerbungsantrag eingereicht war hieß es warten. Da einige Wochen ohne Rückmeldung vergangen waren, rechneten wir nicht mehr mit einer positiven Antwort. Bis ein E-Mail in unser Postfach eintrudelte. Wir wurden ausgewählt. Hurra! Nach der Vertragsunterzeichnung war es offiziell: Die landuni ist am Viertelfestival mit drei Interventionen vertreten. Eines davon war das Etagenfest.



Spaziergang mit Zwischenstopp an einem alten Bunker.

Mitstreiter:innen finden

Nun ging es darum Personen zu suchen, die genauso motiviert waren wie das landuni-Team. Es wurde eine Lehrveranstaltung konzeptioniert. Die Studierende sowie das landuni-Team machten sich auf die Reise ins Waldviertel, mit dem Ziel den ländlichen Raum zu bespielen und die historische Stadtmauer aufleben zu lassen.

Die Vorbereitung

Wie organisieren wir uns als Team? Wie können Aufgaben effizient aufgeteilt werden? Mit welchen Inhalten bespielen wir das Programm? Es wurde viel kommuniziert und vorgeplant. Die Themen reichten von rechtlichen Angelegenheiten wie der Anmeldung bei den Behörden bis zu der Koordination und Mobilisierung aller beim Fest beteiligten Personen. Für alle drei Interventionen gab es jeweils ein „Lead-Team“, welches die Organisation



© Kerstin Schmid

Festgelände im Burggraben



© Kerstin Schmid

Architektursafari im Rahmen des Etagenfestes

des jeweiligen Events übernahm und die gesamte Projektwoche vor Ort war. Der Rest der Truppe stand unterstützend zur Seite. In den Vorbereitungswochen fand eine intensive Abstimmung mit Studierenden der anderen Lehrveranstaltungen statt, Zeitpläne wurden erstellt. Es wurde organisiert, gebastelt, und um den Überblick zu bewahren, umfangreiche Excel-Listen erstellt.

Der Tag des Events

Und plötzlich ging es los. Das Ergebnis des zweiten Events war eine Mischung aus Wissensvermittlung, Kultur, Kulinarik und Entertainment - eine Jahrmaklatmosphäre. Ein Programmpunkt war der gemeinsame Rundgang um die Stadtmauer. Bei diesem stellten rund 80 Studierende ihre Projekte vor, welche

sie im Laufe des Semesters erarbeitet hatten. Weiters gab es einen Malworkshop mit Lehm vom Verein „Young Earth Builders“, welche sich dem Thema Lehmabau annehmen. Wahrsagerin „Tamara Tarot“ gab Einblicke in die persönliche Zukunft und Michael Traindt hielt einen interaktiven Buchvortrag zum Thema Schlagfertigkeit. Die Band „Treibsound“ rundete den Abend mit einem Live-Konzert ab.

Die Nachbereitung

Mit wenig Schlaf und schwerem Kopf ging es dann bei schönstem Sommerwetter an den Abbau. Getränke mussten sortiert, Heurigen-garnituren weggeräumt und sämtliche Küchen geputzt werden. Durch die vielen Helfer:innen gab es auch ein schnelles Ende. Um aus der Erfahrung zu lernen setzten wir uns für eine Reflexionsrunde zusammen und sprachen über die Tops und Flops des Planungsprozesses und des Festes.

Was wir gelernt haben: Das Wegräumen braucht oftmals mehr Zeit als geplant, man spontan sein muss, sich Pläne ändern und die Kommunikation eine wichtige Rolle spielt und der Umgang miteinander in stressigen Situationen nicht immer einfach ist. Dennoch war der Konsens im Team, dass es eine bereichernde Erfahrung war und wir diese nicht missen möchten.

Zusammengefasst: Wenn ihr eine Idee habt, fangt einfach an, sucht euch ein motiviertes Team und lasst euch nicht stressen, wenn sich Pläne ändern.

von landuni-Team & Studierende

Intervention #3: Am Rande der Infrastruktur. Was ist eigentlich dieser „Rand“ von dem hier gesprochen wird? Wo fängt er an und wo hört er auf? Und wodurch wird er überhaupt begrenzt? In der dritten Intervention werden mithilfe von Film und Gespräch Ränder zum Leuchten gebracht.

Mit der letzten von drei Interventionen befanden wir uns am „Rande der Infrastruktur“ - irgendwo zwischen alten Lagerhallen, verwachsenen Fassaden und rundum wuchernder Natur. Das ehemals vom Lagerhaus bespielte Areal, das seinen ursprünglichen Nutzen verloren hat, bietet seither nur mehr Transportfahrzeugen und Lagergegenständen Platz. Um die herumstehenden Geräte erobert sich die Natur langsam ihren Raum zurück.

Bildflächen

Um die Ansprüche an solchen kulissenhaften Räumen zu stärken, haben wir das Areal mit seinen vielfältigen, oftmals erst zu spät wahrgenommenen Qualitäten erkundet und durch eine temporäre Aneignung ein Zeichen gesetzt. Zwischen Fiktion und Wirklichkeit wurde die vorzufindende Kulisse bespielt und durch verschiedene Lichtspiele akzentuiert. Während Transportanhänger, Tafeln und Fassaden zu Leinwänden wurden, bildeten weitere am Areal parkende Fahrzeuge eine improvisierte Neuinterpretation der Black Box - ein Raumkonzept eines Kinos, das sich selbst zum Verschwinden zu bringen versucht. Sobald „Mensch“ das Areal betrat, wurden „Raum“ und „Film“ Basis für eine gemeinsame Diskussion. Ein Diskurs - über das Zusammenleben von Menschen, die damit einhergehenden Veränderungen durch „das vom Mensch Geschaffene“ und die daraus für die Natur und den Menschen resultierenden Konsequenzen.

Miteinander und Nebeneinander

Eröffnet durch die Dokumentation „Homo Sapiens“ von Nikolaus Geyrhalter, wurde auf bildliche Weise diskutiert, wie die Existenz, aber auch Inexistenz menschlichen Lebens Orte verändern kann. Als Projektionsfläche „für dieses postapokalyptische Szenario, in dem die Natur sich den menschenfreien Raum zurückerobert“ diente eine am Areal vorzufindende und schon lange an ihrer Funktion verlorene Werbetafel, die dementsprechend Kontext und Inhalt gleichermaßen vertrat. Vor ihr stehend wurde man von einem Randort in den nächsten versetzt. Von menschenleeren Randorten zu Orten, die ausschließlich „von und für Menschen“ errichtet wurden. Inmitten von Lastkraftwagen und Anhängern wurde eingeladen sich zu setzen, um gemeinsam der Dokumentation „27 Storeys - Alterlaa forever“ von Bianca Gleissin-

ger über das „Nebeneinander“ und noch viel wichtiger, das „miteinander Wohnen“ zu reflektieren. Im Fokus dabei der in den 1970er Jahren errichtete Wohnpark Alterlaa, der mit seinen 3 Wohnzeilen den größten sozialen Wohnbau Österreichs darstellt. Während er mit über 3.000 Wohneinheiten Raum für knapp 10.000 Menschen schafft, ist er, wie anhand von Gesprächen mit Bewohner:innen den Zuschauer:innen bewusst gemacht wurde, zeitgleich auch ein positives Beispiel dafür, wie gemeinschaftliches Wohnen auch in einer Zwei-Millionen-Stadt wie Wien funktionieren kann.

Dorf oder Stadt?

Mit neu gewonnen Erkenntnissen, vielleicht sogar Antworten und mit Sicherheit auch vielen Fragen, haben wir uns abschließend in einem selbst gedrehten Kurzfilm gefragt, von welchen Parametern gemeinschaftliches Wohnen überhaupt abhängt? Ob es Gemeinsamkeiten zwischen dem ländlichen Leben in einer Stadt wie Drosendorf und dem städtischen Leben in einem „Wohndorf wie Alterlaa“ gibt? Muss eine Nachbar:innenschaft im direkten Zusammenhang mit der Siedlungsform Dorf bzw. Stadt stehen? Denn was macht überhaupt ein „Dorf zum Dorf“ und eine „Stadt zur Stadt“? Kann man die Nachbarschaften von 9.000 Personen in 3200 Wohnungen wie in Alterlaa und 1.000 Personen in 450 Häusern wie in Drosendorf vergleichen? Denn gleich, ob man in Einfamilienhäusern, Mehrfamilienhäusern, an welchem Ort auch immer - in einem Dorf, in einer Klein- oder Großstadt wohnt - man muss sich gegenseitig eigentlich nur eines fragen: Kennt ihr eigentlich eure Nachbar:innen?

Utopisches Leuchten

Zum Ausklang wurden Besucher:innen eingeladen ihre neugewonnenen Gedanken in Bezug auf Mensch, Natur, Raum sowie deren Zusammenspiel in Wort oder Bild zu veranschaulichen. Als Basis dazu diente eine utopische Fusion zweier Orte, die bereits am Abend physisch am Lagerhausareal, sowie theoretisch im Film „27 Storeys - Alterlaa forever“ erkundet wurden. Dieser auf eine Steinmauer projizierte utopische neue Ort, konnte auf diese Weise frei von Natur und noch nie gesehenen Wesen heimgesucht werden, mit neuen Umnutzungen Platz für Neues schaffen, sowie einfach in seiner Leere mit seinen Qualitäten immer wieder temporär aufleuchten.

von Hahnna Fally

„Muss eine Nachbar:innenschaft im direkten Zusammenhang mit der Siedlungsform Dorf bzw. Stadt stehen?“



© Hahnna Fally

Am alten Lagerhaus wurden auf verschiedensten Projektionsflächen Filme gezeigt.

WHOSE CLIMATE?

EIN WETTERBERICHT VON STUDIERENDEN, CLAIMING*SPACES UND OPEN-WEATHER

Open-Weather ist nach der übersetzten Selbstbeschreibung ein feministisches Experiment zur Abbildung und Imagination der Erde und ihrer Wettersysteme mit Hilfe von DIY-Tools. Das Projekt verwebt spekulative Geschichten mit preiswerter Hardware und Open-Source-Software, um Beziehungen zu unserem Planeten in der Klimakrise zu verändern. Diesen Sommer war es Teil der Summer School vom Kollektiv *Claiming*Spaces*. Das Lehrenteam und 34 Student*innen befassten sich Ende Juli neun Tage lang mit der intersektionalen Fragestellung: WHOSE CLIMATE?

Sssshhssrrrrssshhhpieeppieepsschrrr...- so ungefähr hört es sich an, wenn das Audiosignal von NOAA 18, einem US-Amerikanischen Wettersatelliten 850 km entfernt im Orbit mit 7,4km/s und 86° fast genau über unserer Bodenstation in Drosendorf vorbeizieht, empfangen und aufgezeichnet wird. Ein wesentlicher Bestandteil der Summer School war das Projekt Open-Weather von Künstler:in und Forscher:in Soph Dyer, geladen von Marlene Wagner. Im Sinne der Engaged Pedagogy nach bell hooks ging es um gemeinsames Lernen. Denn gegen Klimaangst im Patriarchat hilft feministische Freund:inenschaft und die aktive Aneignung von Wissen. Basierend auf dem DIY - Satelliten

” Location is political

We write critical frameworks

Our bodies count

We learn from alternative histories of sensing and séance

We work to center access, inclusion, and equity

We challenge the view from nowhere

Weathering is not a metaphor

We care for each other

We insist on the possible over the probable

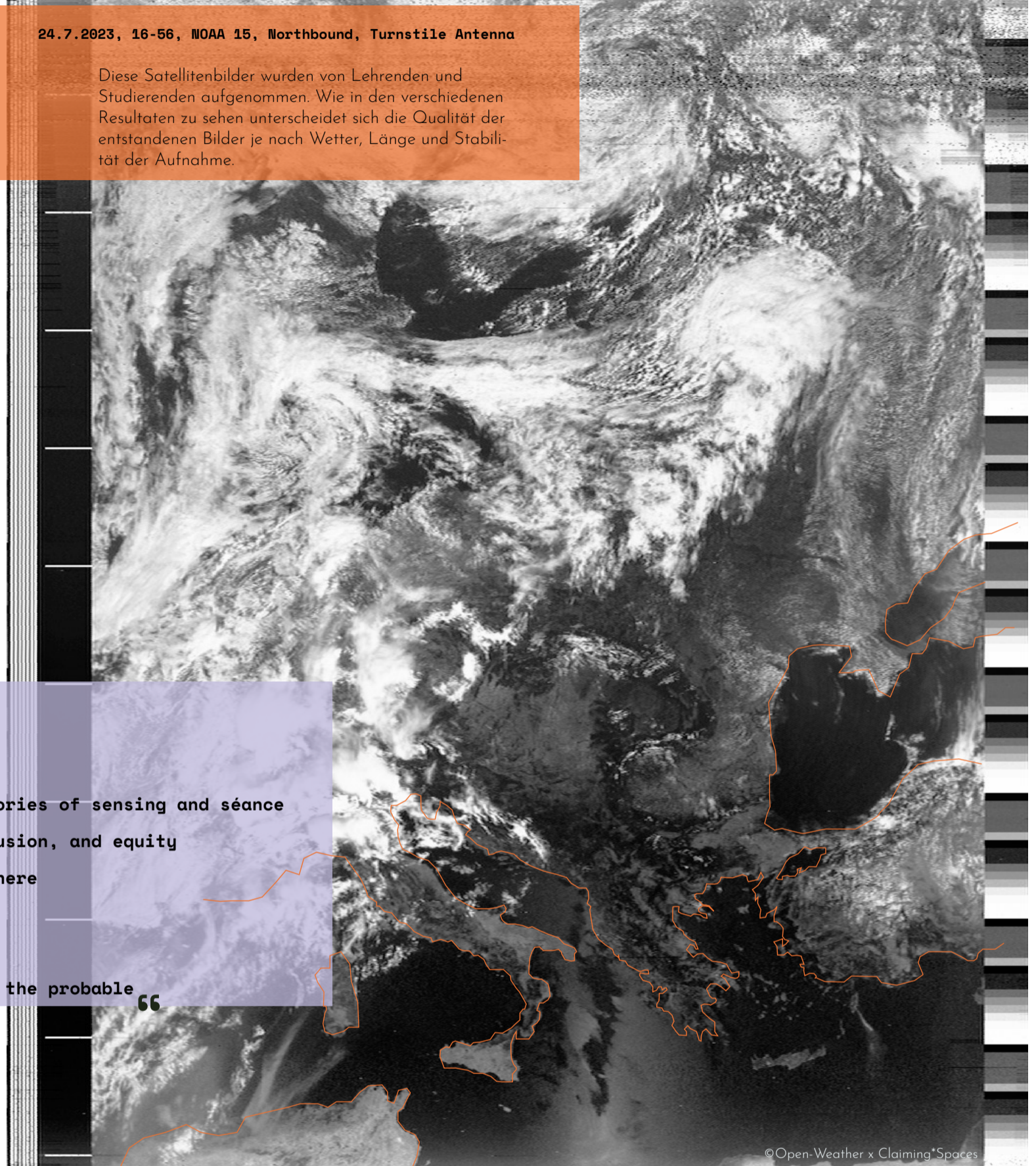
Open-Weather, 2023

-Bodenstation - Workshop und der abendlichen Reflexion im Gespräch mit Soph Dyer setzte Marlene Wagner ein tägliches Ritual der Gegenwartsvorhersage, das sogenannte nowcasting*, mit Drehkreuzantenne, feministischer Literatur, Lehrenden und Studierenden fort. Gemeinsam erfolgte die Aneignung der noch bis Anfang der 1990er Jahre unzugänglichen Militärtechnologie, des Weltraums, des Wetters, von Donna Haraway's göttlichen Trick und des Rondells, den ehemaligen Wehr- und Aussichtsturm des Schloss Drosendorf. Weitere Impulse der Forschungs- und Erarbeitungsphase waren ein Vortrag des Vereins für Transgender Personen TransX, eine Kräuterwanderung und gemeinsames Kochen, ein öffentlicher Kinoabend im Schloss und eine multimodale Erkundung des Grenzraums entlang des Thayaflusses mit dem land.mobil.LAB. Die Endpräsentation der erarbeiteten Projekte der Student:innengruppen erfolgte als Rundgang und öffentliche Ausstellung zwischen Dorfplatz, Schloss und Hexenhaus. Von verkörperten Kartierungs- und Messverfahren der Mensch-Natur Beziehungen, räumlichen Verknüpfung von Energiewende, Körperpolitiken und dem NIMBY- bzw. „nicht in meinem Hinterhof“ Syndrom, über historische und mediale Analysen zu Hexenverfolgung und Klimaaktivist:innen, wurden planungspolitische Fragen, feministische Wissensproduktion, Wandel und Transformation in Drosendorf künstlerisch aufbereitet.

Von *Claiming*Spaces*

24.7.2023, 16-56, NOAA 15, Northbound, Turnstile Antenna

Diese Satellitenbilder wurden von Lehrenden und Studierenden aufgenommen. Wie in den verschiedenen Resultaten zu sehen unterscheidet sich die Qualität der entstandenen Bilder je nach Wetter, Länge und Stabilität der Aufnahme.



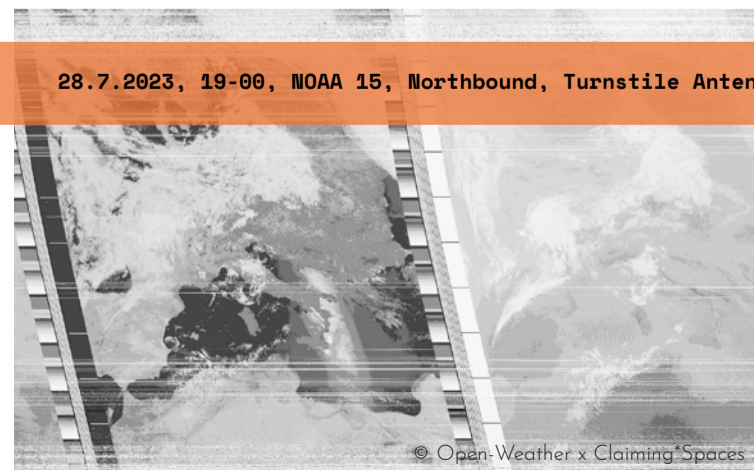
©Open-Weather x Claiming*Spaces



©Marlene Wagner

*Nowcasting

28.7.2023, 19-00, NOAA 15, Northbound, Turnstile Antenna



© Open-Weather x Claiming*Spaces

Nowcasting (engl.) und Gegenwartsvorhersage bezeichnet eine kurzfristige Vorhersagemethode von ca. 2 bis 6 Stunden, die häufig in der Meteorologie aber auch in anderen wissenschaftlichen Bereichen verwendet wird. Diese Art der Vorhersage enthält Details, die von numerischen Wettervorhersagemodellen, welche über längere Vorhersagezeiträume laufen, nicht abgedeckt werden können. Open-Weather beziehen sich dabei auf post-humanistische, feministische Konzepte des weatherings von Astrida Neimanis und Jennifer Mae Hamilton als „more-than-meteorological weather“.

www.claimingspaces.org
@claimingspaces
open-weather.community



Orte der Begegnung

ARCHITEKTUR FÜR BEGEGNUNG

Im vergangenen Semester beschäftigten sich 18 Studierende mit dem Thema „Orte der Begegnung“ in und um Drosendorf. Entstanden sind diverse Projekte, die unter anderem auch im Rahmen des Viertelfestivals am Etagenfest (S.8-9), präsentiert wurden.

Der Dorferneuerungsprozess und wir

Einige Monate bevor wir im März dieses Jahres zum ersten Mal aus dem Bus auf den Drosendorfer Hauptplatz stiegen, hatte eine Bürgerbefragung stattgefunden. Diese diente dazu, herauszufinden, was den Drosendorfer:innen fehlt. Die Befragung wurde im Rahmen der niederösterreichischen Dorferneuerung (obwohl Drosendorf natürlich eine Stadt ist) durchgeführt. Wir hatten das Glück, dass die Ergebnisse während unseren ersten Aufenthalts im Gasthaus Failler präsentiert wurden. Bereits im Vorfeld hatten wir uns im Rahmen unserer Lehrveranstaltung „Raum.Drosendorf: Orte der Begegnung“ von Wien aus mit Drosendorf befasst und es schien so, als könnte den 1.200 Einwohner:innen eigentlich gar nichts fehlen. Filmclub, Jazzclub, Friseur, ein Nah & Frisch und nicht nur ein, sondern sogar zwei Bäder. Wir waren sehr gespannt, was uns erwartete - ob die Bürger:innen unsere Analyse bestätigen würden?

Die Auswertung der Befragung

Am Abend gingen wir ins Gasthaus Failler. Mit Getränken in der Hand nahmen wir Platz in dem vollgepackten Saal. Die Vertreterin der Dorf- und Stadterneuerung Theresa Gerstorfer erklärte dem Publikum wie der Abend abläuft. Die Ergebnisse der Umfrage waren auf Tafeln entlang der Wände des Saals ausgestellt und die Anwesenden bewegten sich durch den Raum, unterhielten sich, diskutierten miteinander und informierten uns über verschiedene aktuelle Themen. Der Eigentümer des Grundstücks vor dem Hoffmannsmarterl, ein beliebter Aussichtspunkt, hatte den Zugang gesperrt, es fehlte ein öffentliches WC und mehr Blumen sollte es auch geben. Manche wünschten sich eine neue Bushaltestelle, aber waren sich uneinig, wo diese sich befinden sollte. Oben am Hauptplatz oder unten bei der Schule, oder gar beim Kreisverkehr? Soll die bisherige Bushaltestelle ausgebaut oder kleiner gemacht werden? Soll nicht gleich der ganze Hauptplatz neu gestaltet werden? Wir hörten gespannt zu und versuchten, so viel wie möglich über Drosendorf zu erfahren, da es unsere Aufgabe für die nächsten Monate war, in dieser Stadt einen „Ort der Begegnung“ zu



konzeptionieren. Wir entdeckten verschiedene Formen von Begegnung: aktive und passive, absichtliche und versehentliche, erwartete und unerwartete. Zu den erwarteten Treffpunkten zählten natürlich das Gasthaus Failler, das Café MoKa und die verschiedenen Vereine. Aber auch das Wartezimmer der Arztpraxis ist ein Ort der Begegnung, oder die Liegesessel am Hauptplatz. Wir erfuhren auch, dass der Brunnen am Hauptplatz sich während der Pandemie als beliebter Treffpunkt entpuppt hatte. Man hatte sich das ganze Jahr über dort getroffen. Der Brunnen diente als Abstellfläche für Heiß- und Kaltgetränke und gewährte gleichzeitig den benötigten Sicherheitsabstand.

Ins Tun kommen
Es war also gar nicht so einfach, an einem so vielseitigen Ort eine neue Art der Begegnung zu schaffen, beziehungsweise festzustellen, was diesen Ort positiv ergänzen könnte. Langwierige Diskussionen über die Definition von Architektur entfalteten sich. Wie gestaltet und plant man einen „Ort der Begegnung“, wenn bereits an jedem öffentlichen Ort Begegnung stattfindet, sowohl gewollt als auch ungewollt. Das Sich-Begegnen schien eher der Nebeneffekt vielerlei anderer Tätigkeiten zu sein. Spazieren gehen an der Promenade, ein Besuch in der Kirche oder ein kurzer Ausflug in den Nah & Frisch ist nicht ohne Begegnung zu vollziehen. Selbst bei unserem aller ersten Besuch in Drosendorf, als wir nach der Busfahrt etwas zu essen kaufen wollten, fingen wir im Nah & Frisch mit Frau Linsbauer zu plaudern an. Also fragten wir uns: Wie übersetzt man Begegnung in Raum? Welche Räume ermöglichen und fördern Begegnung? Wo und wie begegnet man sich (gerne) und wo und wie könnte vielleicht eine neue Art der Begegnung stattfinden?

Die Projektsuche

Einige der Studierenden wählten den Hauptplatz als Standort für ihr Projekt, da dieser sich als Epizentrum aller Begegnungen erwies. Hier schienen sich alle Wege zu kreuzen, egal ob du zur Ärztin, zum Supermarkt, ins Eisbaby oder ins MoKa gehst. Nicht nur der Standort, sondern auch die Art der Be-

„In jeder menschlichen Begegnung treffen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufeinander.“

gegnung unterschied sich von Projekt zu Projekt stark. Es wurden Orte geschaffen, wo Menschen sich direkt begegnen, aber auch Orte der indirekten Begegnung. In einem Projekt wurden Räume geschaffen, in denen man persönliche Objekte hinterlassen kann, die dann wiederum von anderen gefunden werden können: Eine indirekte Begegnung über die Zeit. Ein anderes Projekt schaffte die Möglichkeit einer neuen Begegnung mit einem Ort, statt mit einem Menschen, indem man die Geschichte vergessener Objekte entlang der Promenade wieder aufblühen lässt. Weitere Projekte befassten sich mit Bars, Bühnen und Stammtische. Die Größe der entstandenen Projekten unterschied sich stark: von einem 3m² großen Marktstand, bis zu einem 2.000m² Freilufttheater, dessen Bühne gleichzeitig als Aussichtsplattform fungiert. Die Vielfalt der entstandenen Projekte spiegelt die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten der Aufgabenstellung wieder.

In jeder menschlichen Begegnung treffen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufeinander. Jeder Mensch trägt seine bisherigen Erfahrungen mit sich und fügt durch neue Begegnungen - Begegnungen mit Dingen, Orten und Menschen - diesen Erfahrungen etwas hinzu, welches dann wiederum die Zukünftigen prägt. Deutlich wird dies besonders in Drosendorf, eine Stadt in der sich die vielen vergangenen Jahrhunderte an jeder Ecke zeigen. Mit unseren Projekten versuchten wir diese allmählich entstandenen Schichten mit neuen zu ergänzen und bestehende Plätze neu zu konnotieren.

von der Redaktion

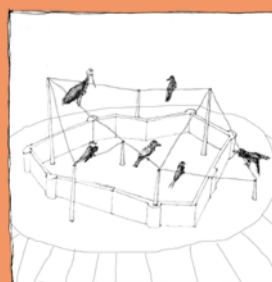
Das Märchen der Zweitwohnvögel



Auf einem Jahrtausenden alten Felsen nistete sich vor langer, langer Zeit ein Vogel ein. Er fühlt sich sehr wohl dort oben denn er ist sicher und hat eine gute Aussicht. Deshalb macht er es sich gemütlich und baut stetig an seinem Nest. Über Jahrhunderte gelingt es ihm sein Zuhause zu verteidigen.



Inzwischen gibt es eine zweite Art von Vögeln, die dort wohnen. Sie brachten viel Neues was das Dorf zum Aufblühen brachte. Die neuen Vögel aber, sind Zugvögel und fliegen im Winter in die großen Städte. Das stört den alten Vogel, denn er will nicht alleine sein im Winter. Wie können sich die beiden Arten zusammengebracht werden? Welche Art von Begegnungsort kann hier entstehen?



Rurbane Realitäten

VOM ANFANGEN, ZUHÖREN UND EINEM GEMEINSAMEN BLICK IN DIE ZUKUNFT

Der „ländliche“ und der „städtische“ Raum sind Kategorien die vielerorts nicht ausreichen, um die vorherrschenden Strukturen zu beschreiben. Um den dynamischen Prozess zu greifen, der sich zwischen Peripherie und einer Metropole abspielt, braucht es kreative Methoden. Rurbane Realitäten ist ein interdisziplinäres Planungsbüro, das 2021 von Nelli Fritzier (Architektur) und Anna Holzinger (Stadtplanung) in Berlin gegründet wurde. Seitdem agieren sie im Dialog von Land und Stadt und gestalten, moderieren, begleiten und erforschen rurale und urbane Transformationsprozesse.

Anhand des Projektes „Stadtbad Phase 0“ erklären Rurbane Realitäten ihre Herangehensweise und gewähren einen Einblick in die Praxis. Das Projekt wurde in Kooperation mit dem E-Werk Luckenwalde und dem Dramaturgen Paul Marwitz im Frühjahr 2023 durchgeführt.

Der Kontext

Luckenwalde liegt im südlichen Brandenburg und ist nur circa eine Stunde mit dem Regionalverkehr von der Hauptstadt Berlin entfernt. In der Kleinstadt wohnen circa 20.000 Einwohner:innen. Wenn man am Bahnhof ankommt, wird man von der Stadtbibliothek im ehemaligen Bahnhofgebäude mit ihrem futuristischen Anbau begrüßt. Auf dem Weg in die Innenstadt, begegnet man Reihenhäusern, Gründerzeitstrukturen, Stadtvillen, Geschosswohnungsbauten und historischen Fabrikgebäuden. Und besonders schnell fällt einem vor allem eins auf: Hier stehen richtig viele Gebäude leer. Objekte, die in Berlin die Herzen höher schlagen lassen, sind hier scheinbar völlig sich selbst überlassen. Eines

dieser leerstehenden Gebäude haben der Künstler Pablo Wendel und die Kuratorin Helen Turner 2017 gekauft. Dabei handelt es sich um das ehemalige Kohlekraftwerk am Rande der Stadt, das zur Wende hin die Produktion einstellte. Helen und Pablo haben es sich zur Aufgabe gemacht, diesen Ort gemeinsam mit vielen freiwilligen Helfer:innen aus der ganzen Welt zu reaktivieren und zu einem nachhaltigen Kraftwerk und Kunstzentrum umzubauen. Mittlerweile wird dort nachhaltiger Kunststrom produziert und in das Stromnetz eingespeist, es sind Künstler:innen-Ateliers entstanden und es finden regelmäßig Kunstausstellungen und Performances statt, die Besucher:innen aus der ganzen Umgebung und Berlin anlocken.

Das schlummernde Stadtbad

Direkt angrenzend an das Areal liegt das denkmalgeschützte Stadtbad Luckenwalde, das 1928 vom Bauhaus Stararchitekten Hans Hertlein entworfen wurde. Mit der Wende musste auch das Stadtbad seine Tore schließen und wartet seitdem darauf, aus seinem Dornröschenschlaf wachgeküsst zu werden. Es ist ein bedeutender Ort für die Sportstadt Luckenwalde - denn hier haben fast alle

Bewohner:innen der Stadt das Schwimmen gelernt. Es war ein wichtiger sozialer Begegnungsort, an dem die Menschen zusammengekommen sind. Gerade in ländlichen Räumen verschwinden solche Orte der Begegnung zunehmend und hinterlassen ein bleibendes Loch im bestehenden Sozialgefüge. Dabei kann es sich um Gasthöfe, Vereinsheime, Kirchen oder Bahnhofgebäude handeln. Diese Orte sind weit mehr als die reine Bausubstanz - es sind Orte der zufälligen Begegnung und des Austauschs, die essentiell für gesunde Gesellschaftsstrukturen sind. Hier wird das Gemeinwesen und die Demokratie gelebt. Fehlen solche Orte, können die Folgen gravierend sein. Es droht Identitätsverlust, zunehmende soziale Spaltung und eine Verlagerung von sozialen Interaktionen in exklusive und private Räume. Für die Menschen in Luckenwalde ist das historische Stadtbad ein Sinnbild des Strukturwandels nach der Wende und des wirtschaftlichen Niedergangs. Und es ist ein Ort, mit dem Menschen nicht nur positive Erinnerungen verbinden.

Stadtbad Phase 0

Im Jahr 2022 hat die Stadt Luckenwalde einen positiven Förderbescheid vom Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen als Nationales Projekt des Städtebaus über knapp 4 Millionen Euro erhalten. Der Grundstein für die Entwicklung des Stadtbads als interdisziplinärer „E-Campus“ an der Schnittstelle von Bildung, Kultur und Energie in einer „Werkstatt der Moderne“ ist gelegt. Das Nutzungskonzept soll koproduktiv und mit intensiver Beteiligung der Einwohner:innen und der Eigentümerin LUBA GmbH entwickelt werden. Stellt sich nur die Frage: Wie geht man so ein Projekt an? Wie kann es gelingen, einen solchen Ort zu aktivieren und wie kann man es schaffen, Mitstreiter:innen für das Projekt zu gewinnen? Wie kann sichergestellt werden, dass die Fördermittel nicht nur in Ziegelsteine, sondern auch in das Gemeinwesen investiert werden? Mit all diesen Fragen im Kopf haben wir uns im Frühjahr 2023 mit dem E-Werk zusammengesetzt und das Projekt „Stadtbad Phase 0“ konzipiert, für welches das E-Werk eigene Fördermittel ak-

quiriert hat. Die Prozessförderung der Fonds Darstellende Künste im Rahmen des Corona-Hilfeprogramms Neustart Kultur der Bundesregierung für Kultur und Medien unterstützt format- und ergebnisoffene künstlerische Arbeitsprozesse.

„Wie kann sichergestellt werden, dass die Fördermittel nicht nur in Ziegelsteine sondern auch in das Gemeinwesen investiert werden?“

Im Zentrum des Projekts stand es, den Ort und die Menschen zusammenzubringen und die Baukultur als Katalysator für Veränderung zu begreifen. Wir wollten mit den Menschen ins Gespräch kommen, um ein Gefühl dafür zu bekommen, welche Bedeutung und Rolle das Stadtbad für die Bewohner:innen der Stadt hat. Bevor es darum geht, über zukünftige Entwicklungen zu sprechen, ist ein sensibler Umgang mit der Historie und der Identität des gewachsenen Ortes von großer Bedeutung. Insbesondere an einem Ort, der nicht nur mit positiven Erinnerungen verbunden ist, lange leer stand und für die Menschen Symbol einer negativen Entwicklung ist, ist es umso wichtiger, Momente einer neuen Wahrnehmung zu erzeugen. Diese Momente haben das Potenzial das Umdeuten eines Ortes anzustossen und eine neue Perspektive der Situation voranzubringen.

Die goldene Rikscha

Dafür haben wir verschiedene, innovative Beteiligungsformate entwickelt und erprobt! Es ging mit einer Fahrrad-Tombola auf die Straße. Mit der goldschimmernden Rikscha des E-Werks haben wir direkt alle Blicke im Stadtraum auf uns gezogen und kamen durch die Gewinnspiel-Aktion sehr einfach mit den Menschen ins Gespräch. Auf dem Marktplatz, in der Fußgängerzone und auf einem Parkdeck haben Passant:innen ihre Geschichten und Erinnerungen zum Stadtbad mit uns geteilt und am Gewinnspiel teilgenommen.

„Es ist wichtig Momente einer neuen Wahrnehmung zu schaffen.“



Mit der goldenen Rikscha wurden Geschichten gesammelt.

„Orte der zufälligen Begegnung sind essentiell für gesunde Gesellschaftsstrukturen.“



© Rurbane Realitäten

In einem bekannten Raum werden neue Erfahrungen geschaffen.

Die Aktion wurde ebenfalls mit Postkarten beworben, die in der Stadtbibliothek, einer Bäckerei und in ganz vielen Briefkästen der Stadt verteilt wurden. Auch die lokale Zeitung berichtete davon und forderte die Leser:innen dazu auf, uns ihre Geschichte auf einem Anrufbeantworter zu hinterlassen. Als Hauptgewinn gab es eine Familien-Tageskarte für die Fläming-Therme. Zahlreiche Leute haben sich bei uns mit ihren Geschichten zurückgemeldet. Der frühzeitige Moment der Aufmerksamkeitserzeugung ist ein erstes Hinweisen auf die bevorstehenden Entwicklungen rund um das Stadtbad und eröffnet Möglichkeiten für Beteiligung. Zahlreiche Menschen haben sich auf unseren Aufruf mit ihren Geschichten und Erlebnissen zurückgemeldet. Es sprach sich herum, dass sich im alten Stadtbad auf einmal etwas tut. Außerdem haben wir mit verschiedenen lokalen Kulturinitiativen und Vereinen gesprochen und eine weitere Vernetzung mit dem E-Werk auf den Weg gebracht und sie zur bevorstehenden Performance im Stadtbad eingeladen.

Die Performance

Am 29. April war es soweit. Gemeinsam mit dem Dramaturgen Paul Marwitz wurden die ganzen Anekdoten, Eindrücke und Erinnerungen aufgearbeitet und das Stadtbad öffnete das erste Mal seit 30 Jahren wieder die Türen für die Öffentlichkeit. Wir waren überwältigt von den vielen Menschen, die sich an diesem Tag auf den Weg gemacht hatten. Beim Betreten des Stadtbads lag der Geruch von Chlor in der Luft und man hörte Musikstücke, die früher zu Veranstaltungen und Wettbewerben gespielt wurden. Die Emporen des Stadtbads füllten sich mit Besucher:innen und gemeinsam lauschten wir den Geschichten der Zeitzeug:innen, unter denen auch ehemalige Schwimmlehrer waren. Und dann war es plötzlich ganz still. Nebelchwaden sprudelten aus den Wasserabläufen in das Schwimmbecken, die sich scheinbar schwerelos auf dem Boden des Stadtbads niederließen. Langsam haben sich die ersten Menschen getraut, selbst wieder einen Fuß in das alte Schwimmbecken zu setzen, bis am Ende alle Besucher:innen in Nebeldunst wadeten und zu imposanter Musik alles auf sich wirken ließen. In diesem Moment wurde ein erstes, neues und gemeinsames Erlebnis geschaffen, das den Blick für neue Möglichkei-

„In diesem Moment wurde ein erstes, neues und gemeinsames Erlebnis geschaffen.“



© Rurbane Realitäten

ten aufgezeigt hat. Es war der Auftakt für etwas, von dem man noch gar nicht weiß, was es sein wird. Aufmerksamkeit erzeugen und die Menschen aktiv dazu einladen, sich zu beteiligen und einzubringen. Alte Wahrnehmungsgewohnheiten durchbrechen, neue Perspektiven ermöglichen und den Grundstein für ein neues Narrativ legen, das gemeinsam entwickelt werden wird. Eine Aufbruchstimmung als Ausgangspunkt für die Zukunft erzeugen.

Die Zukunft ist rurban

Dabei zeigt sich, dass das Rollenverständnis und die Aufgaben von Planer:innen sich im Wandel befinden. Neue Herangehensweisen und Planungsformate sind gefragt, um eine koproduktive Stadt- und Landentwicklung voranzubringen. Es geht darum, Ergebnisoffenheit zuzulassen, aus Fehlern zu lernen und auch ein Scheitern als Option zu akzeptieren. Das Einbinden von Akteur:innen und der Öffentlichkeit trägt zur Entwicklung resilienterer Konzepte und Strukturen bei. Aber es braucht Zeit und viel Kommunikationsfähigkeit auf dem Weg dahin. Insbesondere die „Leistungsphase 0“ kommt dabei bislang in den Prozessen häufig noch zu kurz. Doch gerade diese

„Die Zukunft ist rurban.“



© Rurbane Realitäten

Momente können einen großen Einfluss auf den nachhaltigen Erfolg eines Projektes haben, die es auch in der Förderkulisse der Kultur- und Baubranche zu berücksichtigen gilt. Insbesondere wenn wir im Sinne einer nachhaltigen Bauwende agieren wollen, werden wir uns mit Bestehendem auseinandersetzen müssen. Mit Bestand und Leerstand umzugehen bedeutet auch, Menschen für Orte neu zu begeistern und Verantwortungsstrukturen aufzubauen und zu fördern, die zum Erhalt solcher Orte beitragen. Für uns steht fest: Die Zukunft ist rurban. Die großen Zukunftsfragen wie Klimawandel, Wohnungsfrage, Nahrungsmittelversorgung etc. lassen sich nur in der Ge-

meinschaft lösen. Das bedeutet auch, dass wir die Dualität von Stadt und Land hinter uns lassen müssen und die Potentiale des Rurbanen nutzen sollten. Denn die Zukunftsfähigkeit ländlicher Räume zeichnet sich an Orten, in denen das Ländliche neu interpretiert und gelebt wird, ab. Für uns ist es eine ungemein sinnstiftende Arbeit, solche Orte auf ihrem Weg in die Zukunft zu begleiten. Neues wagen, ausprobieren und ins Machen kommen. Und vor allen Dingen eins: Verbündet Euch!

von Nelli Fritzler und Anna Holzinger

„Im Stadtbad, wo wir immer Training hatten, dazu ist mir eingefallen: Da war gerade das Lied rausgekommen von Frank Schöbel ‚Wie ein Stern‘ - und das haben sie da hoch und runter gedudelt, ich kann das heut noch nicht hören“

„Bis zur Wende war das Stadtbad in Betrieb gewesen, die Sauna noch ein bisschen länger.“

„Man ist da in diesen Eingangsbereich und dann hat man sich eine Karte geholt, also so ne Eintrittskarte, und dann wurde man eingelassen und ist in eine Umkleidekabine. Die Karte war immer so für ne Dreiviertelstunde gültig und dann war Pause und dann wurde nochmal kontrolliert, da musste man dann an den Kabineneingängen stehen und dann wurde vom Schwimmmeister kontrolliert, ob man noch ne Schwimmkarte hatte für die nächste Stunde, oder ob man dann eben gehen musste.“



© Rurbane Realitäten

Während der Performance füllte sich das ehemalige Schwimmbecken langsam mit Rauch.

Erfahren Sie mehr:
www.rurbanerealitytaeten.de
@rurbanerealitytaeten



Außilahna & Hoamkema

MOBILE EINSATZTRUPPE FÜR INNOVATIVE UND INKLUSIVE RÄUME AM LAND

Außilahna & Hoamkema ist ein Projekt, um neue Begegnungsräume in ländlichen Regionen zu schaffen. Eines der Hauptziele der Gruppe ist es, Einheimische und Zugezogene zusammenzubringen. Es geht um das wegziehen aus dem Heimatdorf, sich sozusagen „außilahna“, um neue Dinge kennenzulernen und um das nach Hause kommen, „hoamkema“. Mit welchen Ansätzen die mobile Einsatztruppe ihre Ideen umgesetzt hat und wie es ihnen dabei ergangen ist, haben uns Veronika, Maria und Michael im Interview veratet.

Eurer Projektteam kommt aus unterschiedlichsten Orten in Niederösterreich, wie habt ihr euch kennengelernt?

Veronika: Wir haben uns digital kennengelernt bei einem zweitägigen Seminar vom Landwirtschaftsministerium und dem FFG. Am zweiten Tag wurde die Aufgabe gestellt, sich mit Menschen zusammenfinden, mit denen man die gleichen Interessen teilt. Wir waren so ein zerstreutes Team, das wir in keinen Raum wollten, in dem die Ideen schon fertig ausgefeilt waren. Deswegen haben wir uns als Gruppe zusammengetan, die etwas auf dem Land machen wollen, wo das Konzept aber noch nicht festgezurr ist.

Michael: Für unsere Region, für unsere Orte, gab es unterschiedliche Konzepte, aber kein gemeinsames Projekt. Im Laufe des Prozesses haben wir dann aber gemerkt, dass unsere Projektideen sich recht gut ergänzen.

Ist es das, was eure Projekte vereint, der Versuch eure Ortschaften zu vernetzen?

Michael: Dass wir uns überregional vernetzt haben und uns so unterstützt haben, war sicher einer der Gründe des Erfolgs unserer Projekte. Von innen hat man immer eine komplett andere Perspektive auf seine Region als von außen.

Veronika: Dazu kommen wir auch aus sehr unterschiedlichen Orten. Einmal winzig klein, wo wirklich Nichts da ist, dann eine Stadt in der Nähe von Wien und ein Dorf, das irgendwo dazwischen ist. Drei sehr unterschiedliche Ausgangslagen. Unser Erfolgsrezept war, dass wir als Gruppe wie eine Einsatztruppe sein wollten, die mit den unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven die Projekte der anderen unterstützt und dazulernt.

Ihr habt euch alle einmal „außiglahnt“. Inwiefern ist das notwendig? Wie wichtig ist es wegzugehen, um später etwas Neues in der Gemeinschaft zu schaffen?

Veronika: Für mich war das sehr notwendig. Ich musste fortgehen, um Ideen zu bekommen. Durch das „Außilahna“ konnte ich Konzepte in Boston und Salzkammergut kennenlernen, die ich dann in etwas veränderter Form zu Hause wieder „eingepflanzt“ habe.

Michael: Ich glaube, es ist nicht zwingend notwendig fortzugehen. Es ist wichtig, dass sich manche Leute „außilahna“, um Inspiration zu sammeln und Ideen zu bekommen. Aber am wichtigsten ist der anschließende Austausch innerhalb der Ortschaft, mit den Menschen, die weg waren und denen, die da geblieben sind.

Maria: Vernetzung ist das Schlüsselthema auf dem Land. Als ich nach Korneuburg gezogen bin, war es erstmal schwierig, einen Platz zu finden. Durch die Kinder bin ich dann in den Kontakt gekommen und habe Menschen kennengelernt. Durch den Workshop, den ich gemacht habe, wollte ich unterschiedliche Menschen miteinander vernetzen, um das Wissenspotential, das da ist, zu nutzen.



© Veronika Schütz-Dirnböck

Veronika Schütz-Dirnböck organisierte die Konzertwanderung „Priggilitz Prickelt“ (Bezirk Neunkirchen). Sie versucht stark vereinnahmte Räume, wie zum Beispiel die Kirche, für neue Benutzergruppen zugänglich zu machen. Die Musik die an Stationen auf dem Weg gespielt werden, reichte von traditioneller Volksmusik bis Weltmusik.

Was habt ihr durch die Partizipation an den Projekten der anderen gelernt, was ihr in eure Ortschaften mitnehmen konntet?

Michael: Ich glaube, das ist sehr individuell. Das kommt darauf an, was man bei sich im Ort schon hat und was man selbst wahrnimmt. Veronika hat zum Beispiel sehr viel mit Musik und Kunst gemacht. Das ist ein Thema, das bei mir nicht so präsent ist, hat mir aber viele neue Ideen gebracht. Eine andere Sache, die mich inspiriert hat, war, wie Veronika bestehende Vereine eingebunden hat. Das hab ich bei meinem Projekt nicht gemacht, da sehe ich für zukünftige Projekte noch Potential bei uns.

Maria: Das wertvollste für mich waren die vielen Kontakte, die ich aus unserer gemeinsamen Arbeit bekommen habe.

Veronika: Ja, also das Vernetzen ist das eine, aber definitiv auch diese unterschiedlichen Erfahrungen. Also dadurch, dass man sich die anderen Projekte anschaut, lernt man einfach unterschiedliche Kategorien kennen. Gibt es bereits bestimmte Strukturen? Wie hierarchisch sind die Strukturen? Für wen ist das Angebot? Man wird einfach analytischer, wenn man das nicht nur bei sich selbst sieht.

Maria: Da merkt man, dass das Schubladendenken nicht mehr ganz so funktioniert! Das besondere auf dem Land ist, und das habe ich in allen Projekten von „außilahna“ gesehen, dass es sehr viele Freiräume gibt, anders als in der Stadt. Ein Potential, das oft ungenutzt ist, weil die Leute sich einfach nicht mehr kennen.

Würdet ihr sagen, dass euch diese Freiräume oder das ungenutzte Potential auch ins Handeln gebracht hat?

Michael: Bei mir war es irgendwann das Bewusstsein, dass niemand die Welt verändert, wenn man es nicht selbst macht. Und das Selbstverständnis, dass WIR die Gemeinde sind und dass WIR die Gesellschaft sind und dass da niemand anderes kommt und sagt, ja wir machen das.

Veronika: Mich hat immer aufgeregt dass alle jammern, aber gleichzeitig keiner etwas tut. Das habe ich nicht ausgehalten. Zum anderen war es aber auch das Bedürfnis zur Selbstverwirklichung bei bestimmten Projekten. Zum Beispiel haben wir einmal die ältere Generation aus dem Dorf mit ihren Lieblingsgegenständen und Lieblingsorten fotografiert und daraus ein Buch gebunden. Jetzt, zehn Jahre später ist es toll, dieses Buch noch einmal durchzuschauen mit all den Menschen, die es teilweise schon nicht mehr gibt.

Was sind die Unterschiede bei solchen Projekten im Vergleich von Land zu Stadt?

Veronika: Eine spannende Komponente am Landleben ist ja gerade, dass man mit anderen Leuten zusammenkommt und etwas weiterbringt. In der Stadt kennt man das ja, dass man schnell in seiner eigenen Suppe, in seinem eigenen Biotop ist, wo alle die gleiche Meinung haben. Auf dem Land ist man exponiert und muss sich anderen Perspektiven stellen, was natürlich extrem spannend ist. Und das ist eine Erfahrung, die einen reicher macht.

Maria: Auf dem Land gibt es einfach mehr Freiräume und Möglichkeiten, etwas selbst zu starten. In Städten ist das meistens komplizierter.

Ihr habt gesagt, dass in den Dörfern oft mehr gejammt wird als angefangen, woran liegt das, wenn es gleichzeitig auch mehr Freiräume gibt?

Maria: Viele müssen erstmal gesehen werden und andere, gleichgesinnte Leute finden, um sich zu trauen den ersten Schritt zu machen. Mir war es wichtig, insbesondere Frauen in dem Dorf zu bestärken, damit sie sich vernetzen und Dinge in die eigene Hand nehmen.

Michael: Ich glaube, warum viele Menschen nicht selber ins Handeln kommen, liegt an der Angst und Unsicherheit, wenn man etwas startet. Es fehlt an Zeitressourcen und Energieresourcen. Wenn man in Vollzeit studiert oder arbeitet, hat man abends wenig Energie, die man in die Gesellschaft fließen lassen kann. Denn dafür bekommt keiner Geld, da ist niemand angestellt, das ist reine Freizeitbeschäftigung. Und Menschen gehen sehr achtsam mit ihrer Freizeit heute um.

Veronika: Wenn man lange in einem Dorf lebt, meint man die Wände zu kennen, gegen welche man rennen wird. Kommt man neu dazu, ist man noch nicht so fest im sozialen Korsett. Es ist viel einfacher etwas zu beginnen, wenn man noch naiv ist und frische Energie mitbringt.

Michael: Da passt der Begriff „naiv optimism“ dazu. Diese positive Naivität, die man braucht, um Sachen zu beginnen. Wenn man vorher schon gewusst hätte, wieviel Frust in so einem Projekt steckt, startet man das Projekt erst gar nicht. Aber wenn man es erst einmal begonnen hat und sieht, wie es vorwärts geht, dann ist es halt nur ein kleines Problem, das man überwinden kann.

Gab es da eine Veränderung in den letzten zehn Jahren, was die Gemeinschaft in Dörfern angeht?

Michael: Ich habe diese naive Vorstellung einer Ortschaft in meiner Welt, dass sich jeder kennt, dass alle reden, dass es Dorfplätze gibt und so weiter, aber das stimmt einfach nicht mehr. Die meisten Leute in meiner Ortschaft kommen

heim nach der Arbeit, setzen sich vor den Fernseher mit geschlossener Tür und am nächsten Tag geht das Ganze wieder von vorne los. Die Energieressourcen bei den Menschen ist einfach sehr, sehr begrenzt und das ist in den letzten zehn, 20 Jahre sehr viel schlimmer geworden, denke ich.

Veronika: Es hängt auch stark von der Lebensphase ab, in der man sich befindet. Wenn man Kindergarten oder Schule im Ort hat und die Kinder in dem Alter sind, ist man automatisch dabei. Und dann gibt es einen Haufen an Veranstaltungen, wie Laternenumzug oder Feste wo man sich immer wieder trifft. Aber sobald die Kinder aus der Schule draußen sind ist man selber auch weg und nicht mehr Teil dieser Gemeinschaft.

Bräuchte es neue Begegnungsräume?

Veronika: Ich weiß nicht, ob neue Räume da helfen, ich glaube, es liegt, wie gesagt, eher an dem Zeitmangel der Leute.

Michael: Es gibt einfach wenige Menschen, die im Ort Sachen zu tun haben. Die einzigen Leute, die auf der Straße sind, gehen mit den Hunden oder Kindern spazieren. Es gibt einfach sehr wenige Sachen, die man regelmäßig in Ortschaften machen kann. Es gibt kaum Gasthäuser, es gibt keine Treffpunkte. Es gibt wenig Möglichkeiten, wo man sich zufällig über den Weg läuft. Bei uns gibt es nicht einmal eine Bushaltestelle. Die Leute sitzen bei sich, gehen in die Garage, steigen ins Auto und fahren im geschlossenen Fahrzeug in den nächsten Hofer. Es gibt keine zufälligen Begegnungen mehr.

Michael Pollack kommt selbst vom Land. Als er zurück auf den Hof seiner Eltern in Rafings (Bezirk Waidhofen an der Thaya) zog, erkannte er das Potential des Hofes in dem er aufwuchs. Er baute die Räumlichkeiten zu einem Veranstaltungsraum um, der nun als Treffpunkt für die Ortschaft dient. In Folge der Rafinger Dorftage, die er organisierte, zeigte er hier beispielsweise einen Film über die Klimakrise.



© Maria Schimpf

Wenn Zeitmangel das größte Problem ist, sollte man überlegen, Begegnungsorte in Bereiche wie Wohnen zu integrieren?

Michael: Auf jeden Fall, ich glaube zum Beispiel, dass Mehrgenerationen-Wohnen sehr wertvoll ist. Auf dem Bauernhof ist das etwas ganz normales. Bei einem Einfamilienhaus, das alleine auf der grünen Wiese steht, ist das eben nicht normal. Das war sehr anders früher. Ein weiterer sehr wichtiger Punkt ist Arbeit. Insbesondere, wenn man am Computer arbeitet, die von überall funktionieren.

Veronika: Es gibt inzwischen viele Beispiele für Wohnprojekte mit einem guten Konzept für Gemeinschaftsräume. Diese Einfamilienhäuser, von denen wir gerade gesprochen haben, die auf der einsamen Wiese stehen, die müssen einfach weg, das ist kompletter Flächenfraß!

Eine andere Sache bei euren Projekten ist die Sprache, die ihr wählt. Welche Rolle spielt der Dialekt dabei?

Veronika: Dialekt ist einfach die vorherrschende Sprechweise in diesen Orten. Ich bin selber Zugezogene und habe erlebt wie sehr man auf die Menschen zugehen muss. Die vertraute Sprache hilft hier einfach auf die Leute einzugehen.

Maria: Reden mit den Leuten ist das wichtigste und da hilft der Dialekt. Einfach um Angst vor etwas Ungewohntem zu nehmen.

Habt ihr deswegen euren Projektnamen im Dialekt gemacht?

Veronika: Das hat vor allem damit zu tun, dass man bestärkt, dass wir das fürs Land machen wollen. Es ist schon so, dass viele dort sich ausgeschlossen fühlen, weil überall hochdeutsch ge-

Maria Schimpf ist die Initiatorin von „Zamkema“. Durch Theater und Qi-Gong-Workshops versuchte sie unterschiedliche bereits bestehende Gruppen in Korneuburg zusammenzubringen.

redet wird. Da existiert für die Menschen sehr oft auch eine Sprachbarriere. Ich finde es einfach wichtig, wenn ich etwas veranstalte, mir zu überlegen: Für wen mach ich das und was will ich damit erreichen?

Für wen war das Projekt und was war das Ziel?

Veronika: Das Projekt war für alle Menschen in meinem Dorf, die nicht nur Blasmusik hören wollen. Auf unseren Dorffesten habe ich erlebt, dass viele sich fragen, warum keine Leute mehr kommen, sich gleichzeitig aber auch in keine Richtung bewegen. Da habe ich mir gedacht, dann machen wir doch mal etwas anderes, um zu zeigen, dass der Ort nicht nur davon lebt, immer die gleichen Feste zu machen, die es schon 100 Jahre gibt.

Michael: Ich glaube was alle unsere Projekte vereint, ist es bestehende Brücken zu finden und neue schlagen zu wollen. Es ist immer das gleiche Thema. Der Versuch die Leute, die immer schon da waren mit den Leuten die nicht schon immer da waren besser zu vernetzen. Das hat uns alle von Anfang an vereint. Die Methoden und Herangehensweisen waren in allen Projekten anders, aber das Thema überall das Gleiche.

Veronika: Was ich noch nicht geschafft habe, aber mein Ziel war: zu zeigen, dass wenn man zusammen hilft, man stärker ist. Aber die Grenzen zwischen Einheimischen und Zugezogenen sind einfach sehr verhärtet. Da sind teilweise auch politische Standpunkte und Bürokratie das Problem. Man braucht einfach einen sehr langen Atem, wenn man etwas machen will und man muss auch mit Widerstand rechnen.

Michael: Da sind wir wieder bei der Angst vor dem Unbekannten.

Außer den Hürden und Schwierigkeiten, die von den Menschen selber kamen, gab es auch Widerstand von politischen Trägern aus dem Dorf?

Veronika: Was ich bei mir gemerkt habe, wenn man etwas Neues macht, sollte es unpolitisch sein. Wir haben eine Bürgerliste gegründet und das war dann die große Bedrohung. Da ging es einfach um die Angst, um die Macht und den Geldtopf. Wir wollten einfach mitgestalten und auf allen Ebenen mitreden. Da sind wir einfach an eine große Mauer gestoßen. Die aus der politischen Richtung vor uns aufgebaut wurde. Es wäre wahrscheinlich leichter zu sagen, ich mach da jetzt einfach ein kleines Projekt, ohne irgendwelche politischen Personen miteinzubeziehen.

Michael: Das war mein Ansatz. Ich hab die Politik komplett außen vor gelassen. Ob das jetzt gut oder schlecht ist, will ich nicht bewerten, aber ich habe das einfach komplett ignoriert. Das war okay, aber du stößt dann auch an Grenzen. Ich hatte einfach das Gefühl irgendwann einen oberen Deckel zu erreichen wo ich nicht mehr weiter gekommen bin. Also, sobald du irgendwas gemeinde- oder bezirkswweit machen willst, kannst du die Politik nicht mehr ignorieren. In einer so kleinen Ortschaft wie bei mir, wenn man etwas kleines machen möchte, geht das mit dem

Ignorieren ganz gut. Aber, wenn du das in einem größeren Rahmen machen möchtest, dann wird das einfach als eine aggressive Handlung oder Haltung interpretiert.

Veronika: Obwohl man da unterscheiden muss, ob du Teil einer Partei bist oder ob du dich als Privatperson in die Verwaltung involvierst. Das ist ein Unterschied. Weil, die gewählte Verwaltung informiere ich einfach über ein Fest oder eine Veranstaltung, die ich mache. Das ist wie ein Hygienefaktor.

Michael: Das ist einfach die Frage, ob man den/ die Bürgermeister:in einfach nur informiert oder ob man sie einlädt, eine Begrüßung zu machen. Das muss man sich einfach vorher bewusst machen, wie man damit umgeht.

Als ein Ergebnis eurer Projekte habt ihr ein Handbuch über eure Herangehensweise verfasst. War das schon von Anfang an geplant oder ist es erst am Ende entstanden?

Veronika: Das war geplant. Das Handbuch ist eine Art Anleitung ähnliche Projekte zu starten.

Michael: Es soll einfach ein Weg sein unsere Expertise weiterzugeben, Leute weiter zu vernetzen und zu inspirieren.

Das Projekt „Ausbilhna & Hoamkema“ ist offiziell abgeschlossen, wie geht es mit euren Ideen weiter?

Veronika: Ich mache die Konzertwanderung nochmal, ein Jahr später. Das geht weiter.

Michael: Wir werden demnächst einen Teich renovieren, eine Bank aufstellen. „Gemeinsam schaffen“ ist der Aufhänger. Wir hatten jetzt einen Vortrag zur Geschichte des Dorfes. Es gibt ganz viele Ideen, die in den Startlöchern stehen.

Maria: Wir haben gerade einen Frauenkreis, der sich monatlich trifft und sich langsam zu einem größeren Netzwerk entwickelt.

Veronika: Durch diese Kontakte, die wir jetzt geknüpft haben, gibt es einfach ganz viele unterschiedliche Ideen, die zusammenkommen und bei denen wir uns einfach super unterstützen können.

Ihr habt so viel gelernt mit diesem Projekt, welche Erfahrungen möchtet ihr weitergeben?

Veronika: Mit Gleichgesinnten das machen, was einem Spaß macht.

Michael: Das machen was sich richtig und gut anfühlt und was man interessant findet. Und das am besten gemeinsam, denn alleine geht einem schnell die Energie aus.

Maria: Und dann Regelmäßigkeit, obwohl es dabei darauf ankommt, was genau man macht aber das kann schon sehr helfen etwas aufzubauen.

Michael: Wichtig ist noch die Information, dass die Angst und Unsicherheit im Vorhinein meistens nicht berechtigt ist. Und, dass man darauf kommt, dass es kompliziert ist, aber nie so kompliziert wie man es vorher befürchtet hat.

Maria: Und, dass man immer irgendwie durchkommt. Eine Lösung findet sich immer!



Das Dorflabor

RAUMEXPERIMENTE IN EINER KLEINEN GEMEINDE

Österreichische Dörfer sind voll von Leerstand. Oft wissen die Eigentümer*innen nicht, welches Potential in den Gebäuden steckt. Objekte zerbröckeln und werden im schlimmsten Fall abgerissen und durch Neubauten aus dem Katalog ersetzt. Maria Hamann zeigt mit ihrem gemeinschaftsbildenden Konzept „Dorf.labor“, wie man ein solches Potential ausschöpfen kann.

„Das Wichtigste an einem Co-Working Space ist die Community“

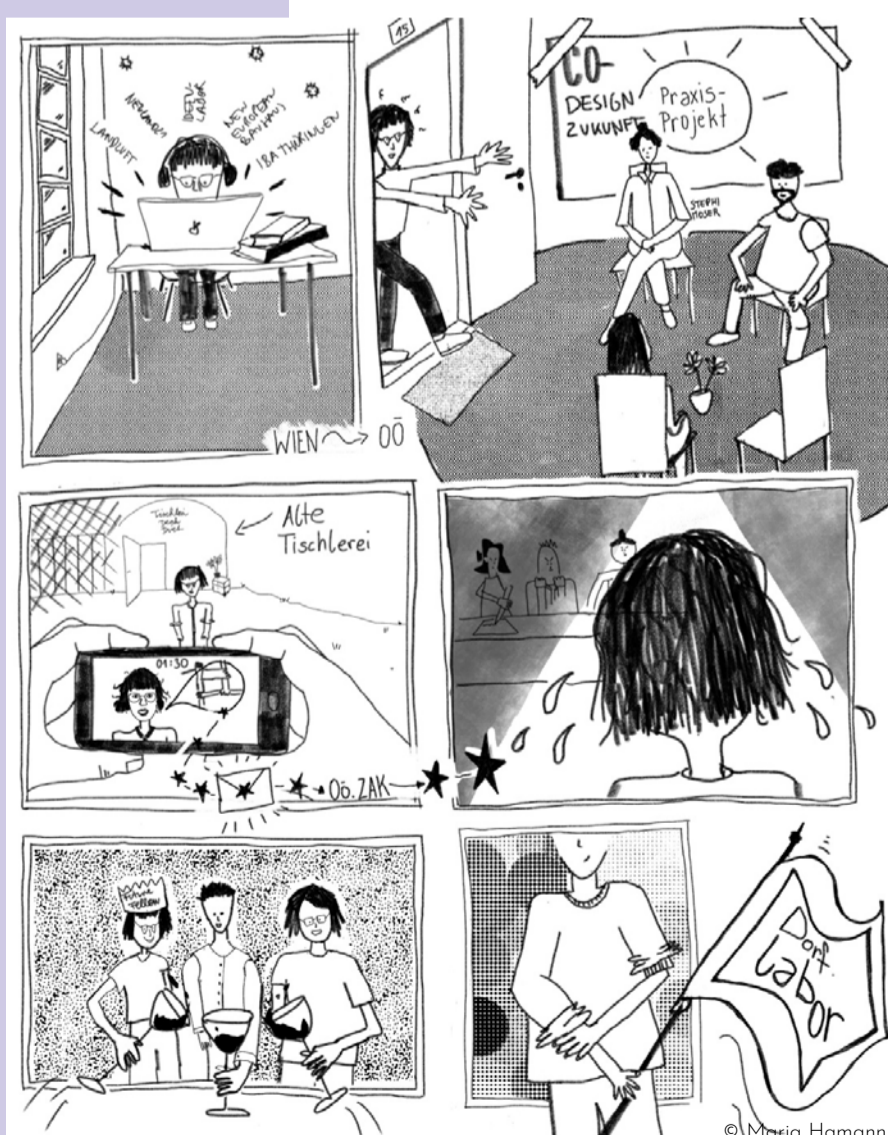
Wer ernten will, muss Samen streuen

Die Pandemie 2021 machte mir einen Strich durch mein geplantes ERASMUS-Semester. Darum bin ich für diese Zeit zurück aufs Land gezogen, wo ich auch aufgewachsen bin. Dort habe ich an diversen Webinaren und Workshops teilgenommen und mich dabei in gemeinschaftsbildende Konzepte und Kooperationsprojekte im Leerstand verliebt. Mein Interesse am ländlichen Raum wurde entfacht. Für mich ist klar geworden: Wenn es wieder möglich ist, möchte ich nicht mehr „nur“ planen und entwerfen. Ich möchte mitanpacken, ich will das echte Leben spüren. Ich möchte wissen, was am Land möglich ist. Bei dem Schritt vom Denken ins Tun half mir der Lehrgang „Co-Design Zukunft“, der 2021 vom Oö. Regionalmanagement Innviertel Hausruck und Inn-Salzach-EUREGIO angeboten wurde. Dort erzählte mir jemand das erste Mal von der Alten Tischlerei in Michaelenbach in Oberösterreich. Sie wurde für mein Konzept „Dorf.labor“ der Ort des Geschehens. Das Gebäude ist in den 70er Jahren erbaut worden, doch die Umgebung veränderte sich mit der Zeit. Es liegt nun inmitten einer Wohnsiedlung und der Ortskern ist fußläufig erreichbar.

2017 wurde es von einer Genossenschaft gekauft, die es zum Zweck bäuerlicher Nahwärme nutzbar machen wollten. Die Größe des Gebäudes barg mehr Potential als rein ökonomische Funktionen. So entwickelte ich mein Konzept, dass den Leerstand auch sozial nutzbar machen sollte, um den Ortskern zu beleben. Mir war es wichtig Bürger:innen mit an Bord zu holen und gemeinwohlorientierte Initiativen zu ermöglichen. Gleichzeitig zu diesem Prozess entstand beim Ideenmarkt, einem Bürgerbeteiligungsprozess in Michaelenbach eine Food-Coop namens „Tischlein Deck Dich“. Diese hat sich in der Alten Tischlerei eingerichtet. Dort können Kund:innen digitale regionale Lebensmittel bestellen und jeden Freitag vor Ort abholen. „Tischlein Deck Dich!“ ist für den Wüstenrot-Preis digitale Innovationen 2023 nominiert. Das Ziel des Projekts, war es das Ortszentrum von Michaelenbach in Oberösterreich mit einem Gemeinschaftszentrum wiederzubeleben.

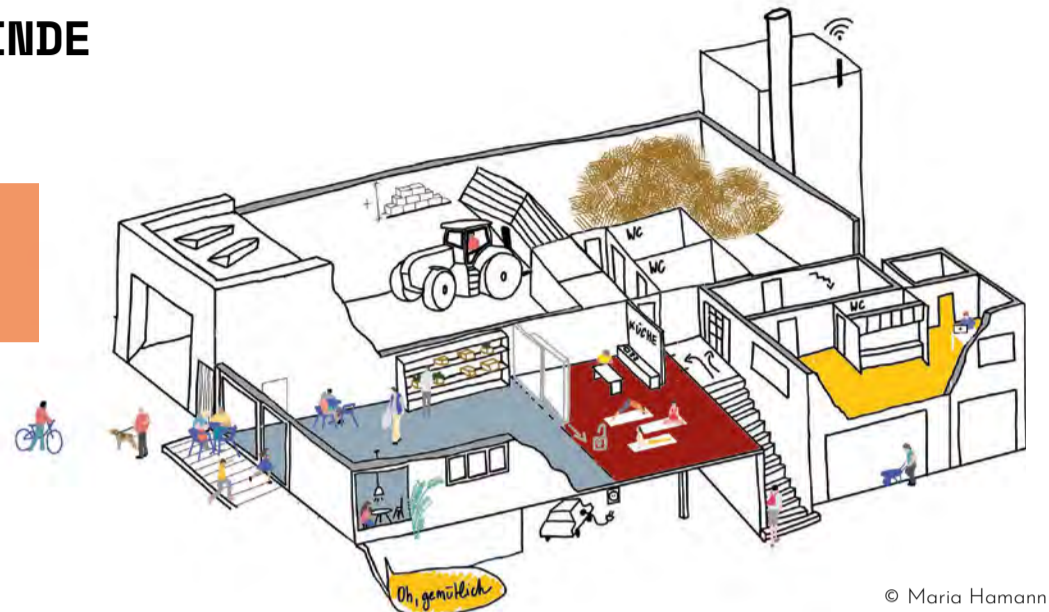
Für mich ging die Reise weiter und es ergab sich die Chance, das Konzept „Dorf.labor“ umzusetzen. Dafür bewarb ich mich beim Future Fellowship, einem Stipendium bei der Oö. Zukunftsakademie 2023, das engagierte Menschen, die innovative Ideen haben und dabei Hilfe benötigen, unterstützt. Ich überzeugte

„Man sollte Mut zum Scheitern mitbringen“



Prozess des Dorflabors

© Maria Hamann



© Maria Hamann

die Jury mit dem Konzept vom „Dorf.labor“ und wurde somit die erste Future Fellow der Oö. Zukunftsakademie. Ich kam ins Tun.

Was ist das Dorf.labor?

Mit dem „Dorf.labor“ bekommt die Alte Tischlerei einen Impuls durch Überlegungen, was wir im ländlichen Raum brauchen und welche Nutzungen im Gebäude aufgenommen werden können. Einerseits sollte der Ort Bekanntheit, erreichen, andererseits wollte ich konkrete Ideen, wie einen Co-Working Space, umsetzen. Darüberhinaus musste ein Netzwerk aufgebaut werden. Es brauchte Nutzer:innen, Gestalter:innen und Expert:innen. Bei allem stand als Ziel: Wissen sammeln und Wissen generieren. „Architekt:innen müssen soziale Prozesse initiieren und begleiten. Dazu zählt es ebenso zur täglichen Projektarbeit Öffentlichkeit herzustellen, Finanziers zu gewinnen und als Motivator zu agieren.“ (Vgl. Anh-Linh Ngo, 2015)

Herz, Hirn und Hand

Das Future Fellowship dauerte sechs Monate und unterteilt sich in drei Phasen: Herz, Hirn und Hand. In der ersten Phase (Herz) organisierte ich Workshops und besuchte Best-Practice-Beispiele, um neue Ideen zu bekommen. Die zweiten Phase (Hirn) beinhaltete einen partizipativen Workshop, bei dem 18 bis 30-Jährige über Landleben nachdachten und darüber welche Rolle ein Gemeinschaftshaus spielen kann.

In der finalen Phase (Hand) holten ich zusammen mit den Akteur:innen vor Ort durch Veranstaltungen noch mehr Leute ins Haus und setzten Prototypen um. Um den Arbeitsplatz in einen Co-Working Space zu verwandeln, brauchten wir schnelles Internet, schöne Räumlichkeiten – aber das Wichtigste an einem Co-Working Space ist die Community. Das war auch die größte

Herausforderung. Um potenzielle Nutzer:innen zu erreichen, besuchte ich viele Veranstaltungen und machte Öffentlichkeitsarbeit. Dazu gehörte die Erstellung einer Website, Sichtbarkeit in sozialen und regionalen Medien und mündliches Weitererzählen. Des Weiteren organisierte ich zusammen mit der „KEM Mostlandl Hausruck“ ein Repair Café, bei dem ehrenamtliche Reparatur:innen tolle Arbeit leisteten. Es kamen viele Bürger:innen mit kaputten Geräten aller Art vorbei. Gemeinsam wurde geschaut was kaputt ist und ob man es reparieren kann. Das Schöne war die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Generationen und die Hilfs- und Lernbereitschaft der Reparatur:innen. Durch die große Nachfrage wird am 29. September 2023 wieder ein Repair Café stattfinden.

Wie geht's weiter?

Das Future Fellowship endete im März 2023, doch das Projekt „Alte Tischlerei Michaelenbach“ läuft weiter. Insgesamt war das Projekt „Dorf.labor“ eine bereichernde Erfahrung. Es ist sehr schön, dass der Samen den ich gestreut habe, mich auf viele weitere Wege geführt hat. Nun komme ich vom Tun ins Schreiben und Entwerfen, denn ich befasse mich mit der Alten Tischlerei in meiner Masterarbeit, die nicht nur das „Dorf.labor“ reflektiert, sondern auch einen Blick in die Zukunft wirft. Das Projekt „Alte Tischlerei“ sucht nach Gestalter:innen und Nutzer:innen. Die Räume sind jetzt da. Was es dafür gebraucht hat waren Träume und Visionen und auch ein bisschen Mut zum Scheitern.

von Maria Hamann

dorflabor.wixsite.com/alte-tischlerei
@dorflabor



Co-Working in der Alten Tischlerei

© Maria Hamann

Im Zuckerrübenland

RÜBENPLÄTZE NEU ENTDECKEN

Die rapide und großflächige Bodenversiegelung ist eines der größten Probleme im Umgang mit unserer Umwelt. Vor allem, wenn versiegelte Flächen nicht mehr gebraucht werden und die kostbare Ressource darunter verschwendet wird. Denis Wizke widmete seine Abschlussarbeit Asphaltplätzen, an denen Zuckerrüben gelagert werden. Dabei suchte er nach neuen Nutzungsmöglichkeiten für diese sogenannten **Rübenplätze**. Im folgenden Artikel nimmt Denis uns mit auf eine **Zukunftstreise in sein Zuckerrübenland**. Die vier Zukunftsbilder sind Inspiration und Anstoß für einen bewussteren und nachhaltigeren Umgang mit bereits versiegelten Flächen.

In Tulln »sjaßd« es wieder. Von der Ferne sehe ich, wie Schwaden aus Dampf über dem Tullner Westen schweben. Ein süßlicher Duft steigt mir in die Nase. Hier wird Zucker gemacht. In dieser Zeit, die als Zuckerkampagne bekannt ist, werden die Rüben maschinell von den Feldern geerntet und auf rund 60 asphaltierten Rübenplätzen gelagert, bis der Weitertransport zur Verarbeitung erfolgen kann. Unter Landwirt:innen galt die Zuckerrübe einmal als anspruchsvolle »Königin der Feldfrüchte«, die ihrem »Volk« Wohlstand versprach. Anspruchsvoll ist sie geblieben, sehr lukrativ ist ihr Anbau aber nicht mehr. Veränderte wirtschaftliche, politisch-rechtliche sowie klimatische Rahmenbedingungen führten zuletzt dazu, dass sich vor allem in den niederösterreichischen Anbaugebieten Folgendes abzeichnete: Immer weniger Landwirt:innen bestellen immer weniger Anbauflächen, die Rübenhalden auf den Lagerplätzen schrumpfen sichtlich und den Zuckerfabriken fällt damit Stück für Stück ihr wichtigster Rohstoff weg. In den zwei vergangenen Kampagnen konnte der seit 2015 anhaltende Trend vorläufig gestoppt und die Leopoldsdorfer Zuckerfabrik vor der bevorstehenden Schließung bewahrt werden. Die Frage, wie sich die Zuckerproduktion in Österreich weiterhin entwickeln wird, bleibt jedoch offen. Und wie geht's mit den Rübenplätzen weiter? Sollte dieser Nutzen einmal schwinden, gilt dasselbe wie für alle versiegelten Flächen: Ein Rübenplatz lässt sich nicht einfach in ertragreiches Ackerland zurückverwandeln. Und dennoch (oder gerade deswegen) erfordern Klimakrise, Biodiversitätsverlust, Ernährungswende sowie der Bodenverbrauch, die ungenutzten Potentiale, die in einer versiegelten Fläche in einem Ausmaß von rund 130 Hektar schlum-

mern, zu erkennen und zu aktivieren. Als ich mich auf meinen Sattel schwingte, frage ich mich, wie wohl ein nachhaltiger Umgang mit diesen Plätzen in Zukunft aussehen kann. Wenig später radle ich schon über die Donaubrücke. Wohin? Ins westliche Weinviertel!

Erste Station: Ein Biotop blüht auf

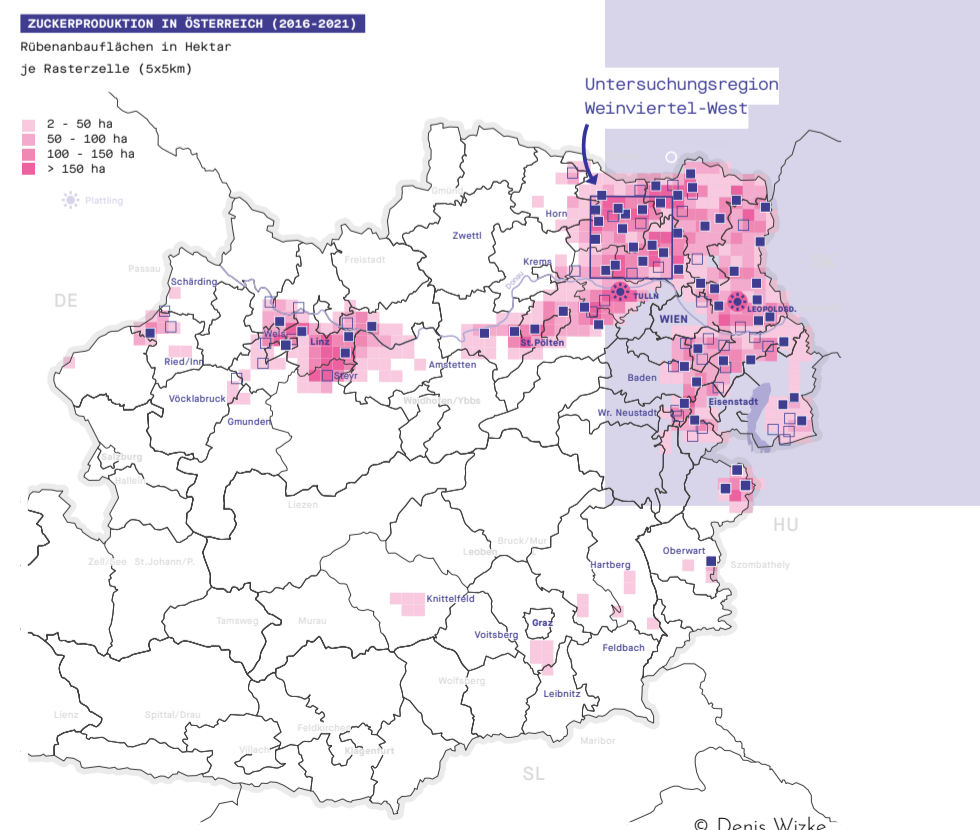
Geschafft. Auf der Hügelkuppe herrscht Ruhe. Es ist so still, dass ich mein angestregtes Schnaufen höre. Kein Bus und keine Rasenmäher, stattdessen Vogelzwitschern und summende Bienen. Hier auf dem ehemaligen Rübenplatz in der Ortschaft Wiesen ist ein kleines Biotop entstanden. Dafür musste zuerst die alte Asphaltdecke aufgebrochen und abgetragen werden. Diese Entsiegelung war sicherlich nicht billig, aber gelohnt hat es sich auf jeden Fall. Neue Lebensräume für Tiere und Pflanzen wurden geschaffen. Auch der starke Wind, der früher Saatgut weggetragen hat, wird nun durch die neuen Bäume und Böschungen gebremst.



„Einen kleinen Blick auf die Rübenplätze dieses Landes zu richten kann einen kleinen Beitrag dazu leisten den Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.“



© Denis Wizke



© Denis Wizke

Zweite Station Superrübenplatz

Hier ist was los. Vor dem Getümmel am Göllersdorfer Bahnhof bemerke ich ein Verbotsschild: »Ausgenommen Rübenverkehr«, ist noch unter dem Klebeband zu lesen. Die einladende »Offen«-Tafel hat wohl jemand dazugehängt. Ich bahne mir meinen Weg durch die Menge. Dort wo in der warmen Jahreszeit Weinviertler:innen zusammenkommen, werden während der Kampagne immer noch Rüben gesammelt. Sehr viele Rüben. Durch Auffassungen der anderen Rübenplätze sind die Berge hier auf dem neuen entstandenen „Superrübenplatz“ gewachsen. Er bleibt für die Landwirt:innen eine wichtige Infrastruktur, die es ermöglicht, Transportwege kurzzuhalten. Und auch dem Klimaschutz dient der „Superrübenplatz“: Dass die Zuckerrüben hier in Güterwägen verladen werden, stellt sich - vor allem bei weiten Strecken - als deutlich effizienter dar. Wenn der Platz nicht zur Zwischenlagerung der Rüben benutzt wird, kann er von den Göllersdorfer:innen genutzt werden. Dafür ist die Lage neben dem Bahnhof ideal. »Schön«, denke ich, als ich nochmal auf das Geschehen auf dem Superrübenplatz zurückblicke, »wie sich die Baumreihen im Hintergrund durch die sanft hügelige Landschaft ziehen - eine tolle Kulisse!«

Dritte Station: Dorfpark-Pause

Nachdem ich etliche Kilometer hinter mir gelassen habe, kommt die Parkbank zwischen Nappersdorf und Kleinweikersdorf für eine Pause wie gerufen. Neben mir wird Frisbee gespielt und bei den Birken tratschen ein

paar ältere Damen miteinander. Während ich mich so umschaue, fällt mir auf, dass ich nicht sagen könnte, ob ich auf meiner Bank innerhalb oder außerhalb der beiden Dörfer verweile. Sicher ist: Diese Lage an der Schwelle verleiht dem Dorfpark einen besonderen Charakter.

Vierte Station: Ankunft im Stadtquartier

Eine Frau eilt durch die Fußgängerzone zum Bahnhof. Eine Gruppe Schulkinder trottet mit ihren übergroßen Rucksäcken in eine Bäckerei. Ich bin im Stadtquartier angekommen. Aber nicht im Quartier irgendeiner Stadt. Der Blick zu den Silotürmen und dem Kirchturm gibt zu erkennen: Ich bin in Hollabrunn. Die Stadtgemeinde und der Bezirk wachsen, da war es augenscheinlich, die Stadt- und Regionalentwicklung auf diesen Mobilitätsknoten und dem Eingang zum Stadtzentrum zu richten. Die Auflassung des ehemaligen Rübenplatzes bot dabei die große Chance, ein zusammenhängendes Quartier zu entwickeln, das die Nutzungsvielfalt in der Umgebung aufnimmt, an den Klimawandel angepasst ist und dafür bereits versiegelte Flächen wiederverwendet. Ich stelle fest: »Den Hollabrunner:innen ist ein charmantes Stadtquartier gelungen.«

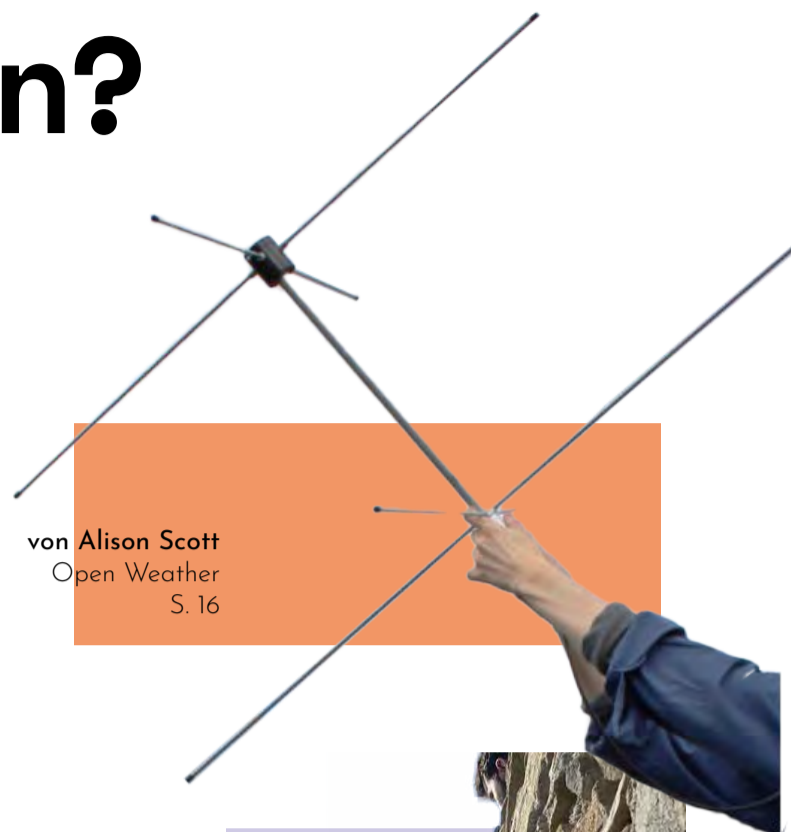
Und wie geht es weiter?

Meine kurze Zukunftstreise endet hier. Auch wenn die künftige Realität der Rübenplätze meiner Vorstellung nicht entsprechen mag, sollen meine Ausführungen auf Folgendes hinweisen: Für die Raumplanung lohnt es sich, den Blick auf die Rübenplätze dieses Landes zu richten. Sie in bestehende und neue Planungen und Konzepte zu integrieren, kann einen kleinen Beitrag dazu leisten, den Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen. Der Platz dafür wäre schon vorhanden - in Summe 130 Hektar.

von Denis Wizke

Was sollen wir tun?

Diese Frage stellten wir Autor:innen und Mitwirkenden dieser Zeitung und vielen Anderen denen wir in unserer Zeit in Drosendorf begegneten. Neben Interviews und Textbeiträgen sollten sie uns noch auf eine andere Art und Weise antworten: nämlich ohne Text. Die Fotos, Bilder und Symbole auf dieser Seite sind das Ergebnis der Frage: „Was sollen wir tun?“



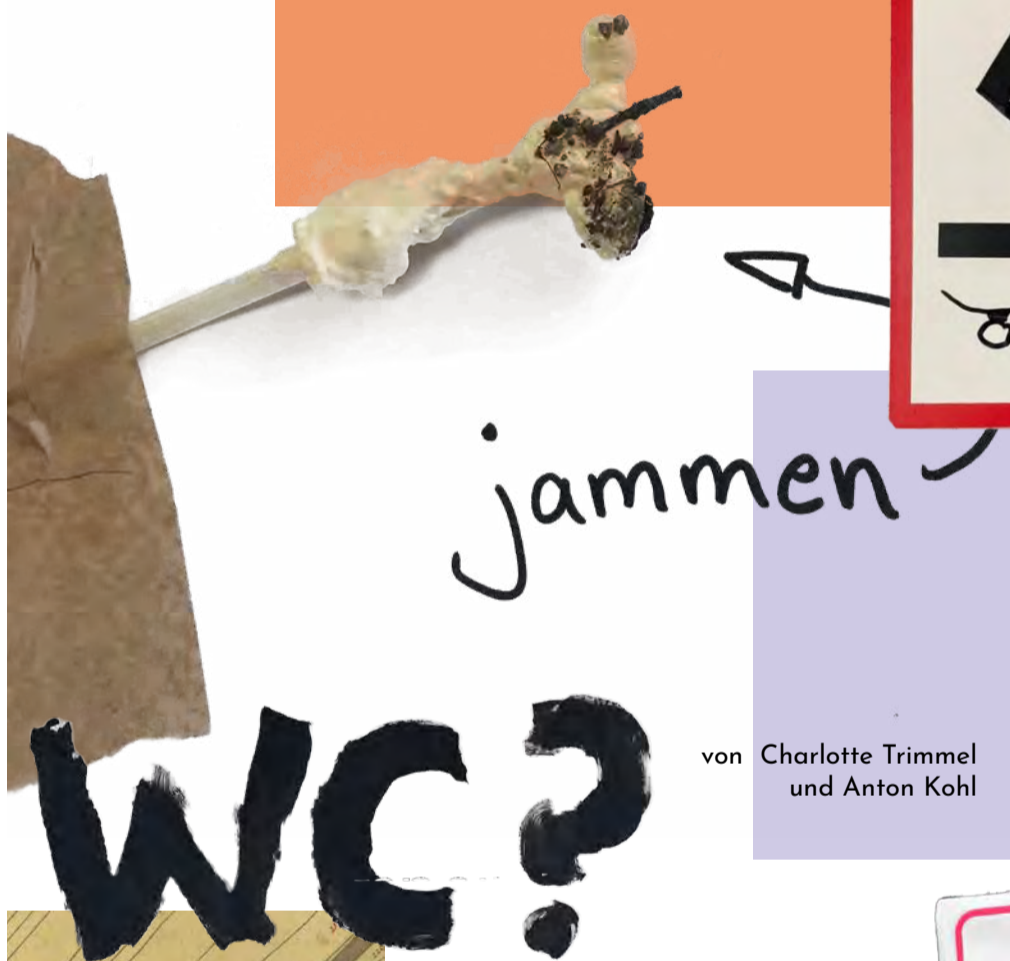
von Alison Scott
Open Weather
S. 16



von Sören Freitag

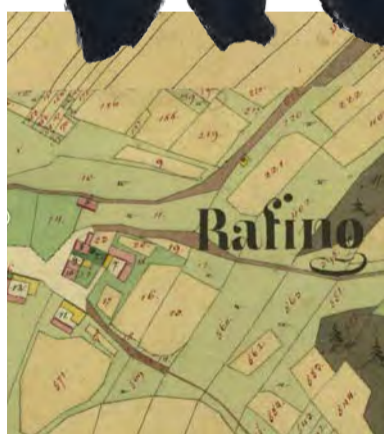


von Hahna Fally
Ränder verändern
S. 9

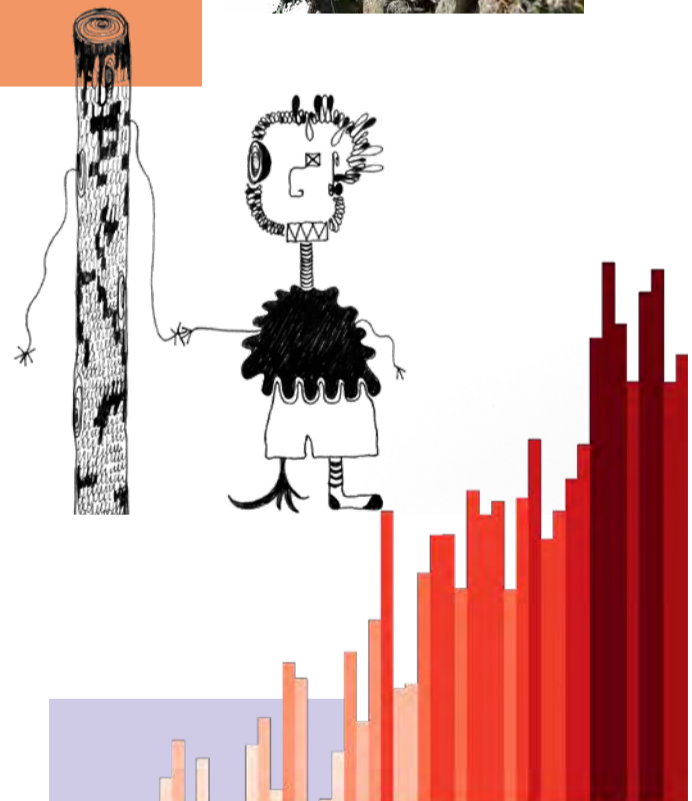


von Charlotte Trimmel
und Anton Kohl

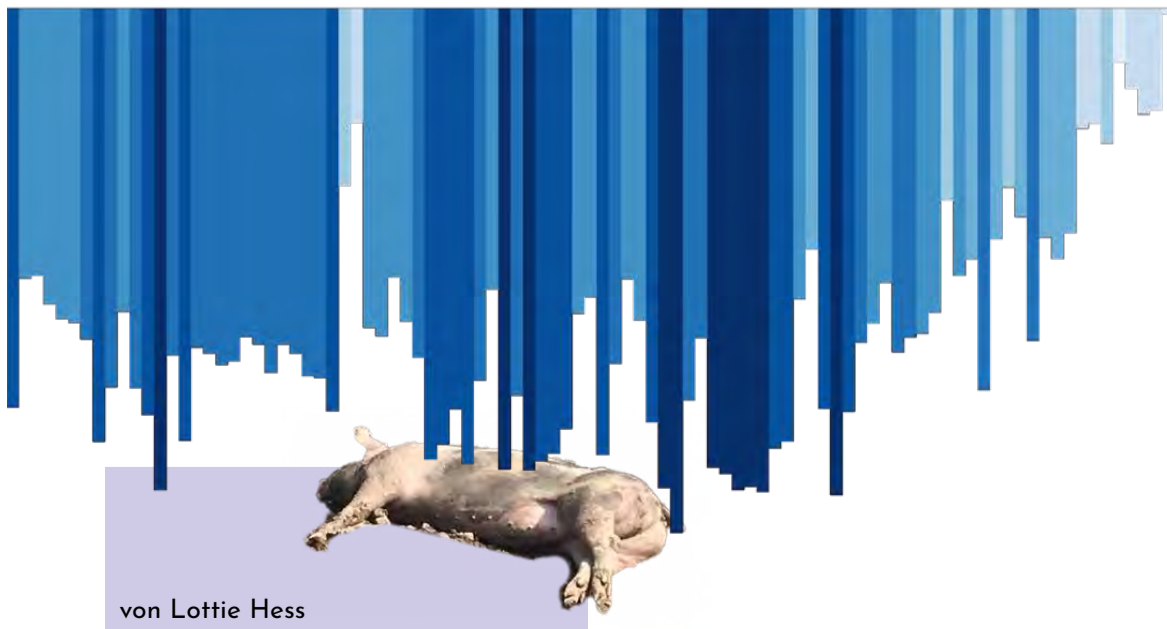
WC?



von „Grenzland zuschütten“
Ränder verändern
S. 8



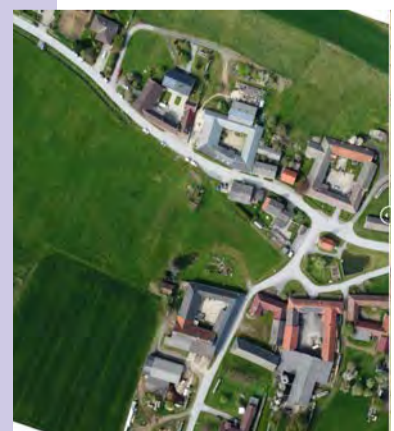
1881



von Lottie Hess

2021

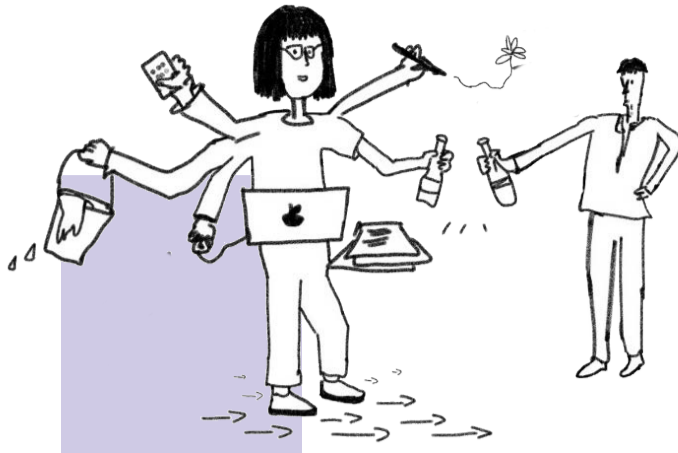
von Michael Pollack
Außilahna & Hoamkema
S. 14



von Yannick Katz



von Maria Hamann
Das Dorflabor
S. 16



VERBÜNDET
EUCH!

von Nelli Fritzer
und Anna Holzinger
Rurbane Realitäten
S. 12



von Veronika Schütz-Dirnböck
Außilahna & Hoamkema
S. 14



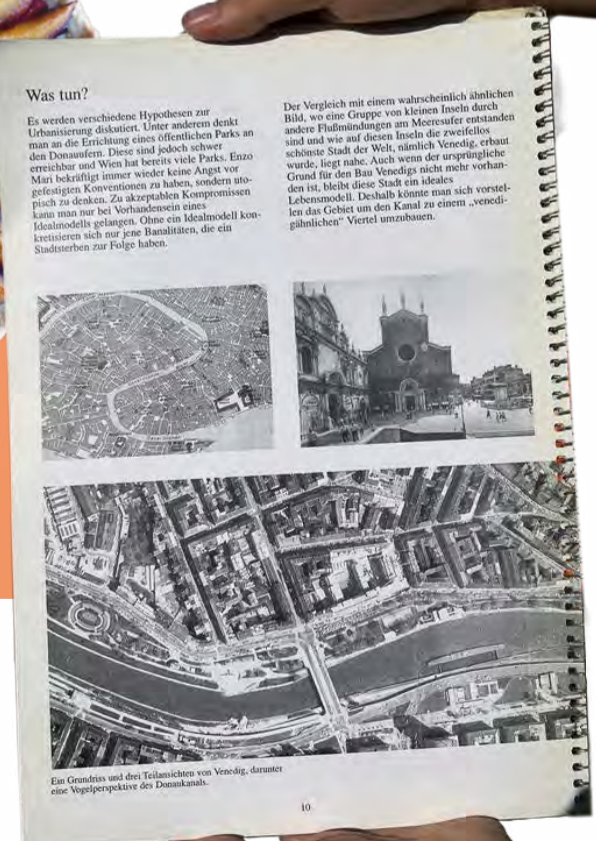
von Leonardo Mora Pinzon



von Emil Galli



von Jitzchak Buxbaum,
Ali Hinnen,
und Josephine Grischuk



von Denis Wizke
Im Zuckerrübenland
S. 17



Das große Drosendorf-Quiz

WIE GUT KENNST DU DROSENDORF?

Seit unserem ersten Drosendorf Aufenthalt haben wir viel über das Waldviertel und Drosendorf gelernt. Nutze dieses Quiz um deinen Wissensstand zu überprüfen! Manche Lösung ist in den Artikeln dieser Ausgabe zu finden. Andere Fragen können nur von eingefleischten Drosendorf-Fans beantwortet werden.

1) Wie werden die Becken im Terrassenbad befüllt?

- a) Die Feuerwehr kommt und zapft die Hauptwasserleitung an
- b) Mit einem Gartenschlauch
- c) Mit Wasser aus der Thaya

2) Wofür wurde der Pavillon am Hauptplatz erbaut?

- a) Als Touristeninformationsstelle
- b) Als Helikopterlandeplatz
- c) Um ein Auto auszustellen

3) Was war das einzige Lebewesen, das jemals bei einer Belagerung in Drosendorf verletzt wurde?

- a) Eine Katze
- b) Ein Schwein
- c) Ein Pfau

4) Woher kommt das Eis im Eisbaby?

- a) Aus Wien
- b) Aus Drosendorf
- c) Aus Nord-Italien

5) Seit wann ist die landuni in Drosendorf?

- a) Seit 1979
- b) Seit 2010
- c) Seit 2022

6) Wo lernte Bürgermeister Feldmann seine Frau kennen?

- a) Im Terrassenbad
- b) Im Strandbad
- c) In einem Wiener Beisl

7) Welche:r berühmte:r Österreicher:in besitzt ein Haus am Hauptplatz?

- a) Ulrich Seidl
- b) Arnold Schwarzenegger
- c) Verena Altenberger

8) Wie heißt der Nostalgiezug, der zwischen Drosendorf und Retz fährt?

- a) Der Retzdorf-Express
- b) Der Heurigenzug
- c) Der Reblaus-Express

WAS IST DIE landuni?

Mit dem Projekt landuni, initiiert und umgesetzt von der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien und gefördert von der Wissenschaftsabteilung des Landes Niederösterreich, wurde einerseits der Leerstand Schloss Drosendorf im ländlichen Raum als Bildungs- und Beherbergungsstätte reaktiviert und andererseits ein Reallabor geschaffen, um neue Praktiken und experimentelle Formate auszutesten: Forschen. Lehren. Lernen. Am Land. Fürs Land. Welche neuen Blickwinkel bringen Forschende, Studierende und Lehrende in die Region und aus der Region in die Stadt? Können alte Narrative aufgebrochen werden? Wie wird der ländliche Raum als Innovationsraum bewusst?

Das Vor-Ort-Sein und die Austausch- und Reflexionsprozesse mit zivilgesellschaftlichen Akteur:innen stehen im Mittelpunkt des Konzeptes der landuni. Wer Interesse hat, gemeinsam an innovativen Lösungsansätzen zu arbeiten - mit Entscheidungsträger:innen, Bewohner:innen, Nachbarregionen, Urlaubsgästen, Unternehmen, Kunstschaffenden, Regionalmanagements, Vereinen und Kolleg:innen anderer Universitäten - ist willkommen, in Schloss Drosendorf die Home base für Diplomarbeit, Dissertation oder andere Forschungsvorhaben aufzuschlagen.

Sibylla Zech, Initiatorin landuni Drosendorf

0-3 richtig

Warst du überhaupt schon in Drosendorf?

Hast du das Wasser der Thaya schon mal am eigenen Leibe gespürt? Die Steine der Stadtmauer berührt? Nein? Dann besuche unbedingt eine Lehrveranstaltung auf der landuni oder nimm an einer öffentlichen Veranstaltung teil.

zwischen 3-5 richtig

Du bist bestimmt schon einmal am Hauptplatz gesessen!

Oder hast sehr aufmerksam die Aktivitäten der landuni verfolgt? Du weißt einiges über Drosendorf oder kannst ziemlich gut raten. Falls wir dein Interesse geweckt haben, freuen wir uns auf deinen Besuch.

6-8 richtig

Du weißt genau welcher dein Lieblingsmohnkuchen ist!

Sommer- und Winterpromenade kennst du in- und auswendig und im Gasthaus Failler wird dein Lieblingsgetränk bereits eingekauft. Du bist ein:e echte:r Drosendorf-Kenner:in.

1) b; 2) c; 3) b; 4) a; 5) c; 6) a; 7) a; 8) c

DIE landuni & DU

Du willst keine landuni Aktivitäten mehr versäumen? Dann abonniere den landuni-Newsletter, welcher alle zwei Monate erscheint. Wir freuen uns auch sehr über Rückmeldungen, Feedback und Themenvorschläge. Schreib uns gerne ein E-Mail.

Liebe Grüße,
das landuni-Team



Anmeldung
landuni-Newsletter



hallo@landuni.at

www.landuni.at



www.instagram.at/landuni



2095 Drosendorf, Schloßplatz 1
1040 Wien, Karlsgasse 13

IMPRESSUM AUSGABE #3, HERBST 2023

Herausgeber

Technische Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung
future.lab | Projekt landuni Drosendorf
Karlsplatz 13, 1040 Wien

Verantwortlich

Für das Magazin: Markus Tomaselli
Verantwortlich für die Inhalte sind
ausschließlich die in den Artikeln
genannten Autor:innen.

Chefredaktion

Elias Galli, Ariadne Hinzen, Luise Sörensen

Erweiterte Redaktion

landuni-Team

Abbildungen

Credits beim Bild

Layout

Bettina Keck & Ella Lang

Grafische Gestaltung

Elias Galli, Ariadne Hinzen, Luise Sörensen

Druck

megadruck.de

Erscheinungsweise, Auflage

halbjährlich, 1.500 Exemplare

Lektorat

Helena Adam, Arno Fischer, Wolfram
Hinzen, Jens Poth, Ingrid Wangler

landuni
forschen. lehren. lernen.
Am Land. Fürs Land.

future.lab



WISSENSCHAFT · FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH



Gefördert durch das Land Niederösterreich